

LESEPROBE

JOJO MOYES

Ein ganzes halbes Jahr

Aus dem Englischen von Karolina Fell

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, März 2013

Copyright © 2013 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

«Me Before You» Copyright© 2012 by Jojo Moyes

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt,

nach einem Original von Penguin Books

(Illustration: Sarah Gibb)

Satz aus der DTL Dorian (InDesign)

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978 3 499 26703 1

*Für Charles,
in Liebe*

Prolog

2007

Als er aus dem Bad kommt, ist sie wach, hat sich gegen das Kopfkissen gelehnt und blättert durch die Reiseprospekte, die neben seinem Bett gelegen haben. Sie trägt eines seiner T-Shirts, und ihr langes Haar ist auf eine Art zerzaust, die ihn unwillkürlich an die vergangene Nacht denken lässt. Er steht im Schlafzimmer und genießt die Erinnerung, während er sich mit einem Handtuch die Haare trocken rubbelt.

Sie schaut von einem Prospekt auf und zieht einen Schmolmund. Sie ist ein bisschen zu alt, um einen Schmolmund zu ziehen, aber sie sind erst so kurz zusammen, dass er es noch süß findet.

«*Müssen* wir unbedingt einen Berg besteigen oder über einer Schlucht baumeln? Das ist unser erster richtiger Urlaub zusammen, und hier drin gibt es keine einzige Reise, bei der man sich nicht entweder irgendwo runterstürzen oder», sie tut so, als würde sie erschauern, «*Fleecejacken* tragen muss.»

Sie wirft die Prospekte aufs Bett und streckt ihre karamellfarbenen Arme über dem Kopf. Ihre Stimme ist belegt, weil sie so wenig geschlafen hat. «Wie wär's mit einem Luxus-Spa in Bali? Da könnten wir am Strand faulenzen ... uns stundenlang verwöhnen lassen ... lange, entspannende Nächte ...»

«So ein Urlaub ist nichts für mich. Ich muss was tun.»

«Zum Beispiel aus Flugzeugen springen.»

«Probier's doch erst mal aus, bevor du es ablehnst.»

Sie zieht ein Gesicht. «Wenn es dir nichts ausmacht, bleibe ich lieber gleich bei der Ablehnung.»

Sein Hemd liegt nach dem Duschen mit einem Hauch Feuchtigkeit an seiner Haut. Er fährt sich mit einem Kamm durchs Haar, stellt sein Handy an und zuckt angesichts der langen Liste neu eingegangener Nachrichten, die sich durch das kleine Display schiebt, leicht zusammen.

«Okay», sagt er. «Ich muss los. Du nimmst dir was zum Frühstück, ja?» Er beugt sich über das Bett und küsst sie. Ihr warmer Körper riecht ganz leicht nach Parfüm und sehr sexy. Er atmet den Duft durch ihr Haar ein und lässt sich ablenken, als sie ihm die Arme um den Nacken legt und ihn zu sich herunterzieht.

«Fahren wir dieses Wochenende wirklich zusammen weg?»

Widerstrebend macht er sich von ihr los. «Kommt darauf an, wie der Deal läuft. Zurzeit hängt alles ein bisschen in der Luft. Es kann immer noch sein, dass ich nach New York muss. Aber auf jeden Fall können wir am Donnerstagabend irgendwo schick essen gehen. Du darfst das Restaurant aussuchen.» Er greift hinter der Tür nach seiner Motorradkombi aus Leder.

Sie verengt die Augen. «Abendessen. Mit oder ohne Mr.Blackberry?»

«Was?»

«Wenn Mr.Blackberry mitkommt, fühle ich mich wie das fünfte Rad am Wagen.» Sie zieht wieder ihren Schmolmund. «Als müsste ich mit jemand anderem um deine Aufmerksamkeit konkurrieren.»

«Ich stelle ihn auf lautlos.»

«Will Traynor!», schimpft sie. «Es muss doch möglich sein, dass du das Ding einmal ausstellst.»

«Das habe ich doch gerade erst heute Nacht gemacht, oder etwa nicht?»

«Aber erst nach heftiger Nötigung.»

Er grinst. «So nennt man das also heutzutage?» Er steigt in seine Lederhose. Der Bann ist gebrochen. Er nimmt die Motorradjacke und wirft ihr im Hinausgehen noch eine Kusshand zu.

Auf seinem Blackberry sind zweiundzwanzig neue Nachrichten, von denen die erste nachts um 3:42 Uhr aus New York gekommen ist. Ein juristisches Problem. Er fährt mit dem Lift zum Parkhaus im Untergeschoss und versucht, sich einen Überblick über die Nachrichten zu verschaffen.

«Morgen, Mr.Traynor.»

Der Wachmann tritt aus seinem Häuschen. Es ist wetterfest, obwohl es hier unten kein Wetter gibt, vor dem man sich schützen müsste. Will fragt sich manchmal, was der Wachmann nach Mitternacht noch zu tun hat, außer auf den Bildschirm der Videoüberwachung und die glänzenden Stoßstangen von 60 000-Pfund-Autos zu starren, die niemals schmutzig werden.

Er streift die Lederjacke über. «Wie ist es draußen, Mick?»

«Schrecklich. Es gießt in Strömen.»

Will hält inne. «Wirklich? Also kein Wetter zum Motorradfahren?»

Mick schüttelt den Kopf. «Nein, Sir. Es sei denn, Sie haben ein Schlauchboot im Gepäck. Oder Selbstmordgedanken.»

Will betrachtet sein Motorrad, dann legt er die Ledermontur ab. Auch wenn Lissa es anders sieht, er ist kein Mann, der unnötige Risiken eingeht. Er schließt den Motorradkoffer auf dem Gepäckträger auf, legt die Ledermontur hinein, schließt wieder ab und wirft die Schlüssel Mick zu, der sie geschickt mit einer Hand auffängt. «Können Sie mir die in den Briefkasten werfen?»

«Kein Problem. Soll ich Ihnen ein Taxi anhalten?»

«Nein danke. Bringt ja nichts, wenn wir uns beide nass regnen lassen.»

Mick drückt den Knopf, um das Torgitter hochfahren zu lassen, und Will hebt zum Dank die Hand, während er hinausgeht. Der frühe Morgen schließt sich dunkel und lärmend um ihn. Obwohl es erst kurz nach halb sieben ist, herrscht im Londoner Zentrum schon dichter, zähflüssiger Verkehr. Will schlägt den Kragen hoch und geht mit langen Schritten die Straße entlang Richtung Kreuzung, wo er hofft, ein Taxi anhalten zu können. Die Straße ist schlüpfrig vom Regen, graues Licht spiegelt sich auf dem nass glänzenden Bürgersteig.

Er flucht tonlos, als er die anderen Anzugträger entdeckt, die an der Bordsteinkante stehen. Seit wann stehen eigentlich alle Londoner so früh auf? Alle hatten den gleichen Gedanken gehabt.

Er fragt sich gerade, wo er sich am besten hinstellen soll, als sein Telefon klingelt. Es ist Rupert.

«Ich bin auf dem Weg. Versuche gerade, eine Taxe zu bekommen.» Er sieht auf der anderen Straßenseite ein Taxi entlangfahren, dessen beleuchtetes Schild zeigt, dass es frei ist, und beginnt, dem

Wagen mit langen Schritten entgegenzugehen. Er hofft, dass kein anderer dieses Taxi entdeckt hat. Ein Bus donnert vorbei, gefolgt von einem Laster mit quietschenden Bremsen, sodass er Rupert nicht mehr hören kann. «Ich hab dich nicht verstanden, Rupe», brüllt er über den Verkehrslärm. «Sag das noch mal.» Er steht jetzt auf einer Fußgängerinsel zwischen den Fahrbahnen, wird vom Verkehr umflossen wie von einem reißenden Strom und hebt die freie Hand zu dem leuchtenden Taxischild, wobei er hofft, dass ihn der Fahrer bei diesem heftigen Regen überhaupt sehen kann.

«Du musst Jeff in New York anrufen. Er ist noch auf, weil er auf deinen Rückruf wartet. Wir haben heute Nacht schon versucht, dich zu erreichen.»

«Was ist los?»

«Juristisches Hickhack. Bei zwei Vertragsklauseln mauern sie. Es geht um Absatz ... Unterschrift ... Papiere ...» Seine Stimme geht im Geräusch eines vorbeifahrenden Autos unter, dessen Reifen zischend durchs Regenwasser pflügen.

«Das habe ich eben nicht mitbekommen.»

Der Taxifahrer hat ihn gesehen. Er fährt langsamer und verursacht eine kleine Fontäne aus Spritzwasser, als er am Straßenrand auf der anderen Seite anhält. Will sieht einen Mann etwas weiter weg, der seinen kurzen Spurt abbricht, als er erkennt, dass Will vor ihm bei dem Taxi sein wird. Will spürt ein flüchtiges Triumphgefühl. «Hör zu, sag Cally, sie soll mir die Unterlagen auf den Schreibtisch legen», schreit er ins Telefon. «Ich bin in zehn Minuten da.»

Er schaut nach rechts und links, dann zieht er den Kopf ein, um die letzten Schritte über die Straße zu dem Taxi zu rennen, die Adresse seines Büros liegt ihm schon auf der Zunge. Der Regen läuft ihm in den Kragen. Bald wird er bis auf die Haut nass sein, obwohl er nur ein kurzes Stück im Freien gelaufen ist. Vielleicht muss er seine Sekretärin losschicken, um ihm ein anderes Hemd zu besorgen.

«Und wir müssen mit dieser Unternehmensbewertung fertig werden, bevor Martin reinkommt ...»

Ein kreischendes Geräusch lässt ihn aufsehen, es ist der schrille Ton einer Hupe. Er sieht die glänzend schwarze Seite des Taxis vor sich, der Fahrer lässt schon die Scheibe herunter, und am Rand seines Sichtfeldes bewegt sich etwas, das er nicht genau erkennt. Etwas, das mit unglaublicher Geschwindigkeit auf ihn zurast.

Er dreht sich danach um, und in diesem Sekundenbruchteil wird ihm klar, dass es ihn treffen wird, dass er keine Chance hat, dem Ding aus dem Weg zu gehen. Vor Schreck lässt er das Handy fallen. Er hört einen Schrei, der vielleicht sein eigener ist. Das Letzte, was er sieht, ist ein Lederhandschuh, Augen unter einem Helm, den Schock im Blick eines Mannes, der seinen eigenen spiegelt. Dann explodiert alles.

Und dann ist da nichts mehr.

Kapitel 1

2009

Es sind 158 Schritte von der Bushaltestelle bis nach Hause, aber es können auch 180 werden, wenn man langsam geht, weil man zum Beispiel Plateauabsätze trägt. Oder Schuhe aus dem Second-Hand-Laden mit Plastikschräglingen an der Spitze, aber ohne Halt für die Ferse, weswegen sie vermutlich auch nur 1,99 Pfund gekostet haben. An der Ecke bog ich in unsere Straße ein (68 Schritte) und konnte schon unser Haus sehen – eine Doppelhaushälfte mit vier Zimmern in einer Reihe mit anderen Drei- oder Vier-Zimmer-Doppelhaushälften. Dads Auto war da, was bedeutete, dass er noch nicht zur Arbeit gefahren war.

Hinter mir ging über Stortfold Castle die Sonne unter, der dunkle Schatten der Burg glitt wie flüssiges Wachs über den Hügel, als wollte er mich überholen. In meiner Kindheit ließen wir auf der Straße unsere langgezogenen Schatten die *Schießerei am O.K. Corral* nachspielen. An jedem anderen Tag hätte ich jetzt vermutlich erzählt, was ich in dieser Straße alles erlebt habe. Wo mir mein Vater das Radfahren ohne Stützräder beigebracht hat; wo Mrs. Doherty mit der schiefen Perücke Rosinenbrötchen für uns gebacken hat; wo Treena ihre Hand in eine Hecke gesteckt hat, als sie elf war, und in ein Wespennest griff, sodass wir kreischend bis zur Burg hinaufkletterten.

Thomas' Dreirad lag auf dem Weg durch den Vorgarten, und nachdem ich die Gartenpforte hinter mir zugemacht hatte, stellte ich es unter die Veranda und ging ins Haus. Die Wärme traf mich wie ein Schlag; Mum ist wahnsinnig kälteempfindlich und lässt die Heizung das ganze Jahr laufen. Dad reißt immer die Fenster auf und jammert, sie würde uns noch alle ruinieren. Er behauptet, unsere Heizungsrechnung wäre genauso hoch wie die Verschuldung eines afrikanischen Kleinstaates.

«Bist du's, Liebes?»

«Ja, ich bin's.» Ich hängte meine Jacke an die Garderobe, wo sie zwischen all den anderen kaum noch Platz hatte.

«Welches Ich? Lou oder Treena?»

«Lou.»

Ich ging ins Wohnzimmer. Dad lag bäuchlings auf dem Sofa, den Arm tief zwischen die Polsterung gesteckt, als wäre das Sofa lebendig und hätte seinen Arm verschluckt. Thomas, mein fünfjähriger Neffe, hockte vor ihm und beobachtete ihn genau.

«Dieses Lego.» Dad sah mich an, das Gesicht rot vor Anstrengung. «Warum sie die verdammten Teile so klein machen müssen, werde ich nie verstehen. Hast du den linken Arm von Obi-Wan Kenobi gesehen?»

«Der hat auf dem DVD-Player gelegen. Ich glaube, Thomas hat Obis Arme mit denen von Indiana Jones vertauscht.»

«Tja, anscheinend kann Obi unmöglich braune Arme haben. Wir müssen die schwarzen Arme finden.»

«Das ist doch kein Problem. In Episode II hackt ihm Darth Vader doch sowieso den Arm ab, oder?» Ich tippte mit dem Finger auf meine Wange, damit Thomas mir ein Küsschen gab. «Wo ist Mum?»

«Oben. Sieh mal an! Eine Zweipfundmünze!»

Ich sah auf und hörte von oben ganz schwach das vertraute Quietschen des Bügelbretts. Josie Clark, meine Mutter, setzte sich niemals in Ruhe hin. Das war für sie Ehrensache. Es war sogar vorgekommen, dass sie draußen auf der Leiter stand, den Fensterrahmen lackierte und uns gelegentlich zuwinkte, während wir anderen beim Essen saßen.

«Könntest du mal nach diesem blöden Arm suchen? Ich bin schon eine halbe Stunde dabei und muss langsam zur Arbeit.»

«Hast du Spätschicht?»

«Ja. Und es ist schon halb fünf.»

Ich warf einen Blick auf die Uhr. «Eigentlich ist es halb vier.»

Er zog seinen Arm zwischen den Kissen heraus und sah auf seine Uhr. «Wieso bist du dann schon zu Hause?»

Ich schüttelte nur unbestimmt den Kopf, als hätte ich die Frage nicht richtig gehört, und ging in die Küche.

Großvater saß über ein Sudoku gebeugt auf seinem Stuhl am Fenster. Die Krankenschwester hatte uns erklärt, mit Sudokus könnte er nach dem Schlaganfall seine Konzentrationsfähigkeit trainieren. Wahrscheinlich war ich die Einzige, die mitbekam, dass er die Kästchen einfach mit irgendwelchen Zahlen ausfüllte, die ihm gerade in den Sinn kamen.

«Hallo, Großvater.»

Er sah auf und lächelte.

«Möchtest du einen Tee?»

Er schüttelte den Kopf und öffnete leicht den Mund.

«Lieber etwas Kaltes?»

Er nickte.

Ich machte den Kühlschrank auf. «Wir haben keinen Apfelsaft.» Apfelsaft war, wie mir jetzt wieder einfiel, inzwischen zu teuer für uns. «Da ist noch Limonade. Willst du die?»

Er schüttelte den Kopf.

«Wasser?»

Er nickte, und als ich ihm das Glas gab, murmelte er etwas, das ein Danke gewesen sein konnte.

Dann kam meine Mutter mit einem Korb voll säuberlich gefalteter Wäsche in die Küche. «Sind das deine?» Sie hielt ein Paar Socken hoch.

«Die gehören Treena, glaube ich.»

«Dachte ich mir schon. Merkwürdige Farbe. Sind wohl mit Dads blauem Pyjama in die Maschine geraten. Du bist früh zurück. Willst du irgendwohin?»

«Nein.» Ich trank ein Glas Leitungswasser.

«Kommt Patrick später vorbei? Er hat vorhin angerufen. Hattest du dein Handy ausgestellt?»

«Mmm.»

«Er hat gesagt, er will euren Griechenland-Urlaub buchen. Dein Vater hat eine Sendung darüber im Fernsehen gesehen. Wo wolltet ihr noch mal hin? Ipsos? Kalypso?»

«Skiathos.»

«Ja, das war's. Du musst genau aufpassen, welches Hotel ihr nehmt. Überprüf es lieber vorher im Internet. Dein Vater und Daddy haben im Mittagmagazin so einen Beitrag gesehen. Anscheinend sind die Hotels bei der Hälfte der Billigangebote noch die reinsten Baustellen, und das merkt man dann erst, wenn man dort ist. Daddy, möchtest du einen Tee? Hat Lou dir keinen angeboten?» Sie setzte den Wasserkessel auf und sah mich an. Möglicherweise war ihr aufgefallen, dass ich die ganze Zeit nichts sagte. «Alles in Ordnung, Liebes? Du bist schrecklich blass.»

Sie streckte die Hand aus, um meine Stirn zu befühlen, als wäre ich viel jünger als sechszwanzig.

«Ich glaube nicht, dass wir in den Urlaub fahren.»

Die Hand meiner Mutter erstarrte. Sie sah mich mit ihrem Röntgenblick an, den ich seit meiner Kindheit kannte. «Gibt es Probleme zwischen Patrick und dir?»

«Mum, ich ...»

«Ich will mich nicht einmischen. Aber ihr seid schon so lange zusammen. Da ist es ganz normal, wenn es mal nicht so gut läuft. Ich meine, ich und dein Vater, wir ...»

«Ich habe meinen Job verloren.»

Meine Stimme hallte in der Stille nach. Die Worte schienen, noch lange nachdem ich sie ausgesprochen hatte, in der Luft zu hängen.

«Du hast was?»

«Frank macht das Café dicht. Morgen.» Ich streckte ihr den leicht feuchten Umschlag entgegen, den ich im Schock auf dem gesamten Heimweg in der Hand gehalten hatte. All die 180 Schritte von der Bushaltestelle bis nach Hause. «Er hat mir Geld für drei Monate gegeben.»

Der Tag hatte ganz normal angefangen. Jeder, den ich kannte, hasste Montage, aber mich störten sie nicht. Ich fuhr gern früh ins Buttered Bun, heizte die riesige Teemaschine in der Ecke an, holte die Kisten mit Milch und Brot von hinten herein und plauderte ein bisschen mit Frank, bevor wir aufmachten.

Ich mochte die leicht miefige, nach gebratenem Speck riechende Wärme des Cafés, den gelegentlichen Schwall kühler Luft, der hereinkam, wenn die Tür aufging, die leise dahinplätschernden Gespräche der Gäste und, wenn niemand da war, das blecherne Gedudel aus Franks Radio in der Ecke. Es war kein schickes Café. An den Wänden hingen Bilder von der Burg auf dem Hügel, wir hatten immer noch Resopaltische, und die Karte war noch dieselbe wie an meinem ersten Tag dort, abgesehen von ein paar Änderungen im Schokoriegel-Angebot und der Aufnahme von Brownies und Muffins in die Kuchentheke.

Aber vor allem anderen gefiel mir die Kundschaft. Ich mochte Kev und Angelo, die Klempner, die beinahe jeden Vormittag kamen und Frank mit gutartigen Sticheleien über seine Kochkünste aufzogen. Ich mochte die Pustebumen-Lady, die ihren Spitznamen von ihrem weißen Schopf hatte und die von Montag bis Donnerstag ein Spiegelei mit Pommes frites aß und bei zwei Tassen Tee die ausliegenden Tageszeitungen las. Ich achtete darauf, immer ein paar Worte mit ihr zu wechseln. Ich hatte den Verdacht, dass die alte Dame sonst niemanden zum Reden hatte.

Ich mochte auch die Touristen, die auf dem Weg zu und von der Burg bei uns Station machten, die kreischenden Schulkinder, die nach dem Unterricht vorbeikamen, die Stammgäste aus den Büros gegenüber und Nina und Cherie, die Friseurinnen, die den Kaloriengehalt jedes einzelnen Gerichts kannten, das im Buttered Bun angeboten wurde. Ich mochte sogar die nervigen Gäste, wie die rothaarige Frau, die den Spielwarenladen führte und mindestens einmal wöchentlich einen Streit wegen ihres Wechselgeldes anging.

Ich sah an diesen Cafétischen Beziehungen anfangen und zu Ende gehen, Kinder, die zwischen Scheidungspartnern wechselten, die schuldbewusste Erleichterung von Eltern, die nicht zu Hause kochen wollten, und das heimliche Vergnügen von Rentnern bei einem viel zu cholesterinhaltigen Frühstück. Die unterschiedlichsten Leute kamen zu uns, und die meisten redeten ein bisschen mit mir, erzählten sich über dampfenden Teebechern Witze oder kommentierten die Nachrichten. Dad sagte immer, man könne nie wissen, was ich als Nächstes zum Besten geben würde, aber im Café spielte das keine Rolle.

Frank mochte mich. Er war eher der ruhige Typ und meinte, ich würde Leben ins Café bringen. Es war ein bisschen, als wäre ich eine Barfrau, aber ohne den Ärger mit Betrunkenen.

Und dann, an diesem Nachmittag, als das Mittagsgeschäft vorbei und niemand mehr im Café war, wischte sich Frank die Hände an seiner Schürze ab, kam hinter der Theke hervor und drehte das «Geschlossen»-Schild an der Tür um.

«Na, na, Frank. Ich hab dir von Anfang an gesagt, dass Extras bei meinem Hungerlohn nicht inklusive sind.» Frank war, wie es Dad ausdrückte, so schwul wie ein blaues Gnu. Ich sah auf.

Er lächelte nicht.

«Oh-oh. Ich habe wieder Salz in die Zuckerstreuer gefüllt, oder?»

Er drehte ein Geschirrtuch zwischen den Händen zusammen und schien sich schrecklich unbehaglich zu

fühlen. Ich überlegte kurz, ob sich jemand über mich beschwert hatte. Und dann winkte er mich zu einem Tisch.

«Es tut mir leid, Louisa», sagte er, «aber ich gehe zurück nach Australien. Mein Vater ist ziemlich krank, und es sieht so aus, als würden sie auf der Burg demnächst wirklich das Café aufmachen, von dem schon so lange die Rede ist. Es ist beinahe sicher.»

Ich glaube, ich saß tatsächlich mit offenem Mund vor ihm. Und dann gab mir Frank den Umschlag und beantwortete meine nächste Frage, noch bevor ich sie ausgesprochen hatte. «Ich weiß, dass wir nie so etwas wie einen richtigen Vertrag oder so hatten, aber ich wollte dich nicht einfach so wegschicken. Hier drin ist das Geld für drei Monate. Morgen schließen wir.»

«Drei Monate!», rief mein Vater erbost, während mir Mum einen Becher mit gezuckertem Tee in die Hand drückte. «Tja, das ist wirklich großzügig von ihm, wenn man bedenkt, dass sie sechs Jahre lang wie ein verdammter Ackergaul für ihn geschuftet hat.»

«Bernard.» Meine Mutter warf ihm einen ermahnenden Blick zu und nickte Richtung Thomas. Meine Eltern hüteten ihn jeden Tag nach der Schule, bis Treena von der Arbeit kam.

«Was zum Teufel soll sie jetzt machen? Er hätte es ihr auch ein bisschen früher ankündigen können, verflucht noch mal.»

«Nun ... sie muss sich einfach eine andere Arbeit suchen.»

«Es gibt keine Stellen, Josie. Das weißt du doch genauso gut wie ich. Wir stecken mitten in einer verdammt Rezession.»

Mum schloss einen Moment die Augen, als müsste sie sich sammeln, bevor sie weitersprach. «Sie ist ein intelligentes Mädchen. Sie wird schon etwas finden. Sie bekommt ein gutes Arbeitszeugnis. Und Frank wird ihr noch eine Empfehlung schreiben.»

«O ja, das wird fabelhaft. *Louisa Clark kann sehr gut Toast buttern und ist ein Vollprofi beim Teeausschenken.*»

«Vielen Dank für die Unterstützung, Dad.»

«Ich mein ja nur.»

Ich kannte den tatsächlichen Grund für Dads Beunruhigung. Sie waren auf mein Einkommen angewiesen. Treena verdiente im Blumenladen so gut wie nichts. Mum konnte nicht arbeiten gehen, weil sie sich um Großvater kümmern musste, und dessen Rente konnte man praktisch vergessen. Dad lebte in ständiger Angst davor, seine Arbeit bei der Möbelfabrik zu verlieren. Sein Chef ließ schon seit Monaten Bemerkungen über mögliche Entlassungen fallen. Zu Hause redeten sie immer häufiger hinter vorgehaltener Hand über Schulden und jonglierten mit Kreditkarten herum. Zwei Jahre zuvor hatte ein Autofahrer ohne Versicherung an Dads Wagen einen Totalschaden verursacht, und das hatte gereicht, um das ganze wacklige Finanzgerüst meiner Eltern zum Einsturz zu bringen. Meine bescheidenen Einkünfte hatten den größten Teil des Haushaltsgeldes ausgemacht und die Familie von Woche zu Woche über Wasser gehalten.

«Machen wir uns nicht verrückt», sagte Mum. «Sie kann morgen ins Jobcenter gehen und gucken, was angeboten wird. Fürs Erste kommt sie ja noch durch.» Sie redeten, als wäre ich nicht dabei. «Und sie ist klug. Du bist doch klug, oder, Liebes? Vielleicht kann sie einen Computerkurs machen. Im Büro arbeiten.»

Ich saß nur da, während meine Eltern darüber diskutierten, was mit meinen geringen Qualifikationen sonst noch für mich in Frage kam. Fabrikarbeiterin, Putzfrau? Brötchenschmiererin? Zum ersten Mal an diesem Nachmittag hätte ich am liebsten geheult. Thomas starrte mich mit weit aufgerissenen Augen an und schob mir wortlos die Hälfte eines feuchten Kekses in die Hand.

«Danke, Tommo», hauchte ich tonlos und aß den Keks.

Er war unten im Sportzentrum, wie ich es mir gedacht hatte. Von Montag bis Donnerstag saß Patrick pünktlich wie die Bahnhofsuhr dort an den Trainingsgeräten oder absolvierte im Stadion unter Flutlicht sein Lauftraining. Ich ging die Treppe hinunter, verschränkte die Arme, weil es so kalt war, und stellte mich an die Laufbahn.

«Lauf mit mir», keuchte er beim Näherkommen. Sein Atem stieg in weißen Wolken empor. «Ich muss noch vier Runden machen.»

Ich zögerte kurz und rannte dann neben ihm her. Das war die einzige Möglichkeit, mich mit ihm zu unterhalten. Ich trug meine rosa Turnschuhe mit den türkisfarbenen Schnürsenkeln, die einzigen Schuhe, in denen ich überhaupt rennen konnte.

Ich war den Tag über zu Hause geblieben und hatte versucht, mich nützlich zu machen. Ich schätze, es dauerte ungefähr eine Stunde, bis ich meiner Mutter ins Gehege kam. Mum und Großvater hatten ihren festen Tagesablauf, und den unterbrach ich. Dad schlief nach seiner Nachtschicht und sollte nicht gestört werden. Ich räumte mein Zimmer auf und sah bei leise gestelltem Ton ein bisschen fern, und jedes Mal, wenn ich daran dachte, warum ich tagsüber zu Hause war, fuhr mir ein richtiger Schmerz durch die Brust.

«Ich hab nicht mit dir gerechnet.»

«Ich hatte es satt zu Hause. Ich habe gedacht, wir könnten irgendetwas unternehmen.»

Er warf mir einen Seitenblick zu. Auf seinem Gesicht lag ein leichter Schweißfilm. «Je früher du einen neuen Job findest, Babe, desto besser.»

«Ich habe meine Arbeit vor gerade einmal vierundzwanzig Stunden verloren. Darf ich vielleicht mal ein bisschen durchhängen und jammern? Nur heute. Kannst du das nicht verstehen?»

«Du solltest lieber versuchen, das Positive daran zu sehen. Du weißt doch selbst, dass du nicht für immer dort hättest bleiben können. Du willst doch weiterkommen, hochkommen.» Patrick war zwei Jahre zuvor zu Stortfolds Jungunternehmer des Jahres gewählt worden, und von dieser Ehre hatte er sich immer noch nicht ganz erholt. Inzwischen hatte er einen Geschäftspartner, Ginger Pete, mit dem er in einem Umkreis von vierzig Meilen Individual-Fitnesstraining anbot, und zwei Firmenwagen, an denen sie noch abzahlten. In Patricks Büro stand ein Whiteboard, auf das er gern mit einem schwarzen Marker seine Umsatzziele schrieb und die Zahlen so lange überarbeitete, bis sie ihm gefielen. Ich war nie ganz sicher, ob sie irgendeinen Bezug zur Wirklichkeit hatten.

«Entlassen zu werden kann eine echte Wende im Leben bedeuten, Lou.» Er warf einen Blick auf seine Uhr, um seine Rundenzeit zu überprüfen. «Was willst du machen? Wie wär's mit einer Umschulung? Ich bin sicher, dass Leute wie du eine Förderung kriegen.»

«Leute wie ich?»

«Leute, die nach neuen Perspektiven suchen. Was willst du werden? Was sagst du zu Kosmetikerin? Hübsch genug bist du ja.» Er gab mir einen kleinen Schubs mit dem Ellbogen, als müsste ich ihm für dieses Kompliment danken.

«Du weißt doch, wie mein Beauty-Programm aussieht: Wasser, Seife, und im Notfall ziehe ich mir eine Papiertüte über den Kopf.»

Patrick wirkte leicht genervt.

Ich begann zurückzufallen. Ich hasse laufen. Und ich hasste ihn dafür, dass er nicht langsamer wurde.

«Oder ... Verkäuferin. Sekretärin. Immobilienmaklerin. Ich weiß auch nicht ... es muss doch etwas geben, was du machen willst.»

Aber es gab nichts. Mir hatte es im Café gefallen. Es hatte mir gefallen, alles zu wissen, was es über das Buttered Bun zu wissen gab, und mir von den Gästen aus ihrem Leben erzählen zu lassen. Ich hatte mich dort wohl gefühlt.

«Du darfst den Kopf nicht hängen lassen, Babe. Komm drüber weg. Die erfolgreichsten Unternehmer

haben sich von ganz unten hochgekämpft. Jeffrey Archer hat es gemacht. Und Richard Branson auch.» Er tätschelte mir den Arm, um mich zu trösten.

«Ich bezweifle, dass Jeffrey Archer je einen Job verloren hat, bei dem er Teebrötchen aufwärmen musste.» Ich war außer Atem. Und ich trug den falschen BH. Ich wurde langsamer, blieb stehen und stützte die Hände auf die Knie.

Er drehte um, rannte zurück, seine Stimme klang durch die kalte Luft. «Aber wenn es ihm passiert wäre ... Ich mein ja nur. Schlaf drüber, und morgen ziehst du ein schickes Kostüm an und gehst zum Jobcenter. Oder wenn du willst, bilde ich dich aus, dann kannst du mit mir arbeiten. Du weißt, dass da Geld drin ist. Und mach dir über den Urlaub keine Sorgen. Ich bezahle.»

Ich lächelte ihn an.

Er warf mir einen Kuss zu, und seine Stimme echote durch das leere Stadion. «Du kannst es mir ja zurückzahlen, wenn du wieder auf die Beine gekommen bist.»

Zum ersten Mal in meinem Leben stellte ich einen Antrag auf Arbeitslosenunterstützung. Ich absolvierte ein 45-minütiges Einzelgespräch und ein Gruppengespräch, zu dem ungefähr zwanzig Männer und Frauen wahllos zusammengewürfelt worden waren, von denen die Hälfte den gleichen leicht geschockten Gesichtsausdruck hatte wie ich vermutlich auch und die andere Hälfte die ausdruckslosen, desinteressierten Mienen von Menschen, die so etwas schon zu oft mitgemacht hatten. Ich trug, was mein Dad für meine ‹Zivilkleidung› hielt.

Das Ergebnis dieser Bemühungen war, dass ich eine Kurzzeitvertretung in der Nachtschicht einer Fabrik für Hühnerverarbeitung überstehen musste (nach der ich noch wochenlang Alpträume hatte) und eine zweitägige Ausbildung als Energieberaterin für Privathaushalte. Ich begriff ziemlich schnell, dass die eigentliche Ausbildung darin bestand, die Tricks zu lernen, mit denen man alte Leute dazu überredete, ihren Energieversorger zu wechseln, und ich erklärte Syed, meinem ‹persönlichen Berater› beim Jobcenter, so etwas könne ich nicht machen. Er bestand darauf, dass ich dabei blieb, also zählte ich ihm ein paar der Methoden auf, die ich hätte anwenden sollen, worauf er ein bisschen schweigsam wurde und vorschlug, wir (es hieß immer ‹wir›, obwohl ziemlich offensichtlich war, dass einer von uns einen Job hatte) sollten etwas anderes versuchen.

Also arbeitete ich zwei Wochen bei einer Fast-Food-Kette. Die Arbeitszeiten waren okay, und ich kam damit klar, dass die Uniform meine Haare statisch auflud, aber ich schaffte es einfach nicht, mich an die Sprachregelung mit ihrem ‹Wie kann ich Ihnen heute helfen?› und ‹Möchten Sie dazu die große Portion Pommes?› zu halten. Ich war entlassen worden, nachdem mich eine Frau von der Doughnut-Abteilung dabei erwischt hatte, wie ich mit einer Vierjährigen über die unterschiedliche Qualität der Gratis-Spielfiguren diskutierte. Was soll ich sagen? Sie war ziemlich clever für eine Vierjährige. Ich fand das Dornröschen auch dämlich.

Jetzt saß ich bei meinem vierten Beratungsgespräch, und Syed suchte im Computer nach weiteren ‹Jobchancen›. Sogar Syed, der das grimmig-aufgekratzte Verhalten eines Menschen zeigte, der auch noch die unwahrscheinlichsten Kandidaten in eine Arbeitsstelle gepresst hatte, klang mittlerweile etwas - erschöpft.

«Mmm ... Haben Sie schon einmal daran gedacht, in die Unterhaltungsbranche zu gehen?»

«Als Märchentante, oder was?»

«Eigentlich nicht. Aber hier ist ein Angebot für eine Tänzerin. Poledance. Es sind sogar mehrere Stellen.» Ich hob eine Augenbraue. «Das soll wohl ein Witz sein.»

«Es ist eine Dreißig-Stunden-Stelle auf selbständiger Basis. Ich vermute, das Trinkgeld ist ziemlich gut.»

«Bitte, bitte sagen Sie mir, dass Sie mir eben nicht geraten haben, einen Job anzunehmen, bei dem ich in

Unterwäsche vor Fremden herumhüpfen soll.»

«Sie haben gesagt, Sie können gut mit Menschen umgehen. Und Sie scheinen ... bühnenreife Kleidung zu mögen.» Er warf einen Blick auf meine grünen Glitzerstrumpfhosen. Ich hatte gedacht, sie würden mich aufheitern. Thomas hatte mir beim Frühstück beinahe die ganze Zeit die Titelmelodie von *Die kleine Meerjungfrau* vorgesummt.

Syed tippte etwas in seine Tastatur. «Und wie wäre es mit Kundenbetreuerin bei einem Telefonservice für Erwachsene?»

Ich starrte ihn bloß an.

Er zuckte mit den Schultern. «Sie haben schließlich gesagt, dass Sie gern mit Leuten reden.»

«Nein. Und auch nicht als Tresenkraft in einer Oben-ohne-Bar. Oder Masseurin. Oder Webcam-Filmerin. Kommen Sie, Syed, es muss doch etwas geben, was ich machen kann, ohne dass mein Dad deswegen einen Herzinfarkt kriegt.»

Das brachte ihn ein bisschen aus der Fassung. «Es gibt kaum noch etwas, außer Jobs im Einzelhandel mit flexiblen Arbeitszeiten.»

«Nachts Regale auffüllen?» Ich war nun oft genug da gewesen, um den Code zu verstehen.

«Und dafür gibt es eine Warteliste. Das machen Mütter gern, weil sie es mit den Schulzeiten ihrer Kinder vereinbaren können», sagte er entschuldigend. Er schaute wieder auf den Bildschirm. «Also bleibt eigentlich nur noch eine Stelle als Pflegehelferin übrig.»

«Alten Leuten den Hintern abwischen.»

«Ich fürchte, Louisa, mit Ihren Qualifikationen kommen Sie nicht viel weiter. Wenn Sie eine Umschulung machen möchten, gebe ich Ihnen gern die notwendigen Informationen. Das Erwachsenenbildungszentrum bietet sehr viele Kurse an.»

«Aber das haben wir doch schon besprochen, Syed. Wenn ich das mache, verliere ich mein Arbeitslosengeld, stimmt's?»

«Wenn Sie nicht für eine Stelle zur Verfügung stehen, genau.»

Wir schwiegen einen Moment. Ich sah zur Tür, an der zwei kräftige Wachmänner standen, und überlegte, ob sie ihre Stelle über das Jobcenter gefunden hatten.

«Ich bin nicht gut, was alte Leute angeht, Syed. Mein Großvater wohnt seit seinem Schlaganfall bei uns, und ich bin eine Null bei seiner Betreuung.»

«Ah. Dann haben Sie also etwas Erfahrung in der Pflege.»

«Nein, eigentlich nicht. Das macht alles meine Mum.»

«Sucht denn Ihre Mum einen Job?»

«Sehr lustig.»

«Das sollte kein Witz sein.»

«Sodass ich mich um Großvater kümmern müsste? Nein danke. Er würde das übrigens genauso sehen. Haben Sie überhaupt nichts in einem Café?»

«Ich fürchte, es gibt hier kaum noch ein Café, in dem Sie arbeiten könnten, Louisa. Vielleicht probieren wir es mal bei *Kentucky Fried Chicken*. Vielleicht kommen Sie dort besser zurecht.»

«Weil es einen Riesenunterschied macht, ob man Party Buckets oder Chicken McNuggets verkauft? Nein, das ist nichts für mich.»

«Dann müssen wir wohl in einem größeren Umkreis suchen.»

«Es gibt am Tag nur vier Busverbindungen in unsere Stadt. Das wissen Sie doch. Und ich weiß, dass Sie gesagt haben, ich könnte auch mit den Touristenbussen fahren, aber ich habe dort angerufen, und bei denen fährt der letzte Bus um 17 Uhr. Außerdem ist er doppelt so teuer wie der normale Bus.»

Syed lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. «Ich muss Sie an dieser Stelle darauf hinweisen, dass Sie als

gesunde und einsatzbereite Person für den weiteren Erhalt Ihrer Arbeitslosenunterstützung unter Beweis stellen müssen ...»

«... dass ich mich um eine Stelle bemühe. Ich weiß.»

Wie konnte ich diesem Mann nur beibringen, wie dringend ich arbeiten wollte? Hatte er die geringste Vorstellung davon, wie sehr ich meinen alten Job vermisste? Arbeitslosigkeit war für mich bislang nur ein abstrakter Begriff aus den Nachrichten gewesen, wenn mal wieder darüber berichtet worden war, dass in Werften oder Autofabriken Stellen gestrichen wurden. Ich hätte mir nie vorstellen können, dass einem die Arbeit genauso fehlen kann wie ein Arm, den man bei einem Unfall verloren hatte – und an den man ständig denken musste. Und genauso wenig hatte ich darüber nachgedacht, dass der Verlust des Jobs, abgesehen von den offensichtlichen Sorgen um das Geld und die Zukunft, auch dazu führte, dass man sich unfähig und nutzlos fühlte. Dass es schwerer war, morgens aufzustehen, wenn einen nicht der Wecker brutal aus den Träumen riss. Dass man die Leute vermisste, mit denen man gearbeitet hatte, ganz gleich, wie wenige Gemeinsamkeiten man mit ihnen hatte. Oder dass man sich dabei ertappte, wie man nach bekannten Gesichtern Ausschau hielt, wenn man die Hauptstraße entlangging. Einmal hatte ich die Pustebumen-Lady entdeckt, die genauso ziellos wie ich an den Schaufenstern entlanggebummelt war, und ich hatte den Impuls unterdrücken müssen, zu ihr zu gehen und sie zu umarmen.

Syeds Stimme unterbrach meine Gedanken. «Aha. Also das könnte passen.»

Ich versuchte, einen Blick auf den Bildschirm zu erhaschen.

«Ist eben reingekommen. In dieser Minute. Eine Stelle als Pflegehilfe.»

«Ich habe Ihnen doch schon gesagt, dass ich mit alten ...»

«Es geht nicht um alte Leute. Die Stelle ist in einem Privathaushalt, und zwar keine zwei Meilen von Ihnen entfernt. «Pflege und Gesellschaft für behinderten Mann». Haben Sie einen Führerschein?»

«Ja. Aber müsste ich ihm den Hintern ...»

«Davon steht hier nichts, soweit ich sehe.» Er las die Anzeige durch. «Es ist ein ... Tetraplegiker. Er braucht tagsüber jemanden, der ihn füttert und ihn unterstützt. Bei diesen Stellen geht es häufig darum, dass jemand da ist, wenn sie aus dem Haus wollen, und der ihnen mit den grundlegenden Dingen hilft, die sie selbst nicht machen können. Oh. Die Bezahlung ist gut. Liegt ziemlich weit über dem Mindestlohn.»

«Was vermutlich daran liegt, dass Hinternabwischen doch dazugehört.»

«Ich rufe dort an und kriege das raus. Aber wenn es nicht der Fall sein sollte, würden Sie dann zum Bewerbungsgespräch gehen?»

Das sagte er, als wäre es eine Frage.

Aber wir kannten die Antwort beide ganz genau.

Seufzend nahm ich meine Tasche, um mich auf den Heimweg zu machen.

«Meine Güte», sagte mein Vater. «Kann man sich so etwas vorstellen? Als ob es nicht schon Strafe genug wäre, in einem verdammten Rollstuhl zu landen, schicken sie ihm als Gesellschaft auch noch unsere Lou.»

«Bernard!», schimpfte meine Mutter.

Hinter mir kicherte mein Großvater in seinen Teebecher.

Kapitel 2

Ich bin nicht dumm. Das will ich an dieser Stelle einfach mal betonen. Allerdings ist es ziemlich schwer, sich in der Gehirnzellenabteilung nicht unterversorgt zu fühlen, wenn man mit einer kleineren Schwester aufwächst, die nicht nur eine Klasse übersprungen hat, sodass sie in meiner war, sondern noch eine, und damit war sie in der Klasse über mir.

Alles, was man von einem Kind an vernünftigem oder klugem Handeln erwarten kann, hat Katrina als Erste getan, obwohl sie anderthalb Jahre jünger ist. Jedes Buch, das ich je gelesen habe, hatte sie vorher schon gelesen, und über alles, was ich am Esstisch ansprach, wusste sie schon längst Bescheid. Sie ist der einzige Mensch, den ich kenne, der richtig gern Prüfungen ablegt. Manchmal glaube ich, dass ich mich so anziehe, wie ich es tue, weil das Einzige, was Treena nicht hat, Modegeschmack ist. Sie ist der Pullover-Jeans-Typ. Und wenn sie mal schick sein will, bügelt sie ihre Jeans, bevor sie sie anzieht.

Mein Vater nennt mich einen «Charakter», weil ich dazu neige, alles sofort auszusprechen, was mir in den Kopf kommt. Er sagt, ich wäre wie meine Tante Lily, die ich nie kennengelernt habe. Es ist ein bisschen komisch, ständig mit jemandem verglichen zu werden, dem man nie begegnet ist. Als ich zum Beispiel mal mit violetten Stiefeln runterkam, nickte Dad meiner Mum zu und sagte: «Weißt du noch, Tante Lily und ihre violetten Stiefel?» Und dann gluckste Mum los, und sie lachten, als hätte Dad einen Witz gemacht, den ich nicht verstand. Meine Mutter nennt mich dagegen «eigenwillig», und damit drückt sie höflich aus, dass sie meine Art, mich anzuziehen, nicht versteht.

Aber abgesehen von einer kurzen Phase als Teenager wollte ich nie so aussehen wie Treena oder wie sonst eins von den Mädchen aus meiner Schule. Bis ich vierzehn war, zog ich am liebsten Jungsklamotten an, und inzwischen gefalle ich mir am besten in Sachen, die zu meiner jeweiligen Stimmung passen. Es hat keinen Zweck, wenn ich versuche, durchschnittlich auszusehen. Ich bin klein, dunkelhaarig, und meinem Dad zufolge habe ich ein Elfengesicht. Damit meint er nicht, ich wäre schön wie eine Elfe. Ich bin nicht hässlich, aber ich glaube nicht, dass mich irgendwer jemals für eine Schönheit halten wird. Mit der Anmut habe ich's auch nicht so. Wenn er Sex will, sagt Patrick immer, ich wäre umwerfend, aber er ist ziemlich leicht zu durchschauen. Nach fast sieben Jahren Beziehung kennt man sich außerdem ganz gut.

Jetzt war ich also sechszwanzig Jahre alt und wusste immer noch nicht so richtig, wer ich war. Bis ich meinen Job im Café verlor, hatte ich darüber ohnehin nie ernsthaft nachgedacht. Ich ging davon aus, dass ich vermutlich Patrick heiraten, ein paar Kinder kriegen und ein paar Straßen von dort entfernt wohnen würde, wo ich bisher gewohnt hatte. Abgesehen von meinem leicht exotischen Kleidergeschmack und der Tatsache, dass ich ziemlich klein bin, unterscheidet mich nicht viel von irgendwem, dem Sie auf der Straße begegnen. Vermutlich würden Sie keinen zweiten Blick auf mich werfen. Eine ganz normale junge Frau, die ein ganz normales Leben führt. Und das passte mir sehr gut, ehrlich gesagt.

«Zu einem Bewerbungsgespräch zieht man ein Kostüm an», hatte Mum gesagt. «Heutzutage wissen die Leute einfach nicht mehr, was sich gehört.»

«Weil Nadelstreifen so entscheidend sind, wenn man einen alten Knacker füttert.»

«Spiel nicht die Schlaumeierin.»

«Ich kann mir kein Kostüm leisten. Und was ist, wenn ich den Job trotzdem nicht kriege?»

«Du kannst meins anziehen, und ich bügle dir eine schöne Bluse, und dreh dein Haar mal ausnahmsweise nicht zu diesen ...», sie deutete auf meine Frisur, die gewöhnlich aus zwei dunklen Haarknoten bestand, die ich mir seitlich am Kopf feststeckte, «... Prinzessin-Leia-Dingern. Versuch einfach mal, wie ein ganz normaler Mensch auszusehen.»

Ich war nicht so dumm, einen Streit mit meiner Mutter anzufangen. Und ich wusste genau, dass sie Dad angewiesen hatte, sich jeden Kommentar über mein Aussehen zu verkneifen, als ich leicht verkrampft aus dem Haus ging, weil der Rock zu eng war.

«Tschüs, Liebes», sagte er mit zuckenden Mundwinkeln. «Viel Glück. Du siehst sehr ... geschäftsmäßig aus.»

Das Peinliche war nicht, dass ich das Kostüm meiner Mutter trug oder dass sein Schnitt das letzte Mal in den späten Achtzigern Mode gewesen war, sondern dass es mir ehrlich gesagt ein winziges bisschen zu eng war. Der Bund schnitt mir in die Taille, und das doppelreihig geknöpfte Jackett spannte. Dad sagt von Mum immer, an ihr sei weniger Fett als an einer Haarklammer.

Auf der kurzen Busfahrt war mir leicht übel. Ich hatte noch nie ein richtiges Bewerbungsgespräch geführt. Im Buttered Bun war ich gelandet, nachdem Treena gewettet hatte, dass ich niemals innerhalb eines Tages einen Job finden würde. Also war ich einfach in das Café gegangen und hatte Frank gefragt, ob er eine Aushilfe brauchte. Er hatte gerade erst eröffnet und war beinahe in die Knie gegangen vor Dankbarkeit.

Im Rückblick kommt es mir so vor, als hätten wir nie über Geld geredet. Er schlug mir einen Wochenlohn vor, und ich nahm den Vorschlag an, und einmal im Jahr erhöhte er den Betrag, und zwar um ein bisschen mehr, als ich gefordert hätte.

Was wurde man bei einem Bewerbungsgespräch gefragt? Und was war, wenn sie mich in der Praxis testen wollten, wenn ich diesen alten Mann füttern oder baden sollte? Syed hatte gesagt, es gebe einen Pfleger, der sich um die «intimen Bedürfnisse» kümmere (ich erschauerte bei diesem Ausdruck). Die Aufgabenbeschreibung der Pflegehilfe, sagte er, sei «in dieser Hinsicht ein bisschen unklar». Ich stellte mir vor, wie ich dem Alten Speichel von den Mundwinkeln wischte und dabei mit erhobener Stimme fragte: «MÖCHTE ER EINE TASSE TEE?»

Mein Großvater hatte in der ersten Zeit nach seinem Schlaganfall überhaupt nicht für sich sorgen können, und Mum hatte seine gesamte Pflege übernommen. «Deine Mutter ist eine Heilige», hatte Dad gesagt, und ich schloss daraus, dass sie Großvater den Hintern abwischte, ohne schreiend aus dem Haus zu rennen. Ich war ziemlich sicher, dass mich nie jemand eine Heilige genannt hatte. Ich schnitt für Großvater das Essen vor und kochte ihm Tee, aber ich glaubte, für alles andere fehlte mir irgendein Gen.

Granta House lag mitten im Touristengebiet auf der anderen Seite von Stortfold Castle ganz in der Nähe der mittelalterlichen Burgmauern. Dort standen nur vier Häuser und der Museumsshop. Ich war schon eine Million Mal an diesem Haus vorbeigegangen, ohne es je richtig wahrzunehmen. Als ich jetzt am Parkplatz und an der Miniatur-Eisenbahn vorbeikam, die so trostlos und verlassen wirkte, wie es nur eine Sommerattraktion im Februar kann, wurde mir klar, dass das Haus viel größer war, als ich gedacht hatte. Es war ein roter Backsteinbau mit einer riesigen Eingangstür, genau die Art Haus, die man im Wartezimmer eines Arztes in alten Nummern von *Country Life* sah.

Ich ging die lange Auffahrt hinauf und versuchte, nicht darüber nachzudenken, ob mich hinter einem der Fenster jemand beobachtete. Eine lange Auffahrt hinaufzugehen, versetzt einen in die schlechtere Position; man fühlt sich automatisch unterlegen. Ich überlegte gerade, ob ich mir den Pony zurechtzupfen sollte, als die Tür aufging und ich vor Schreck beinahe einen Satz machte.

Eine Frau, nicht viel älter als ich, trat auf die Veranda. Sie trug weiße Hosen und eine Art Pflegerkittel und hatte eine Bewerbungsmappe und einen Mantel unter dem Arm. Als sie an mir vorbeiging, lächelte sie mir höflich zu.

«Und vielen Dank, dass Sie gekommen sind», sagte eine Stimme aus dem Haus. «Wir melden uns.» Dann tauchte das Gesicht einer Frau auf. Sie war mittleren Alters, aber sehr schön, und hatte einen teuren, akkuraten Haarschnitt. Ihr Hosenanzug hatte vermutlich mehr gekostet, als mein Vater im Monat verdiente.

«Sie müssen Miss Clark sein.»

«Louisa.» Ich streckte ihr die Hand entgegen, wie es mir meine Mutter eingeschärft hatte. Die jungen Leute heutzutage wollten niemandem mehr die Hand geben, da waren sich meine Eltern einig. Früher hätte man nicht im Traum daran gedacht, sich mit einem «Hey» oder, schlimmer, mit Küsschen zu begrüßen.

Diese Frau sah definitiv nicht so aus, als wollte sie von mir geküsst werden.

«Gut. Ja. Bitte, kommen Sie herein.» Sie zog ihre Hand so schnell zurück, wie es die Höflichkeit erlaubte, aber ich spürte ihren abschätzenden Blick auf mir.

«Bitte, es geht hier entlang. Wir unterhalten uns im Salon. Ich bin Camilla Traynor.» Sie wirkte erschöpft, so als hätte sie diese Worte heute schon oft gesagt.

Ich folgte ihr durch einen riesigen Raum mit hohen französischen Fenstern. Schwere Vorhänge hingen elegant drapiert an dicken Mahagonistangen, und auf dem Boden lagen Perserteppiche mit verschlungenen Mustern. Es roch nach Bienenwachs und antiken Möbeln. Überall standen kleine, edle, blankpolierte Beistelltische mit Zierdöschen herum. Ich fragte mich kurz, wo um alles in der Welt die Traynors ihre Teetassen abstellten.

«Sie sind also über unsere Stellenannonce beim Jobcenter hergekommen, nicht wahr? Bitte, nehmen Sie Platz.»

Während sie in ihren Unterlagen blätterte, sah ich mich verstohlen um. Ich hatte erwartet, in dem Haus würde es ungefähr wie in einem Pflegeheim aussehen, rollstuhlgerecht und mit hygienisch abwischbaren Oberflächen. Aber es wirkte eher wie eins von diesen erschreckend teuren Hotels, alles atmete altes Geld und stand voller liebgewordener Dinge, die vermutlich sehr wertvoll waren. Auf einem Sideboard schimmerten silbergerahmte Fotos, aber sie waren zu weit weg, als dass ich die Gesichter hätte erkennen können. Während Mrs. Traynor die Papiere durchlas, rutschte ich auf meinem Platz herum, um mich besser umsehen zu können.

Und da hörte ich es – das unverkennbare Geräusch, mit dem eine Naht reißt. Als ich den Blick senkte, sah ich, dass die seitliche Rocknaht an meinem rechten Oberschenkel nachgegeben hatte und ausgefranster Nähfaden unschön an den Rändern hochstand.

Ich fühlte, wie mir die Röte ins Gesicht schoss.

«Also ... Miss Clark ... haben Sie Erfahrung mit Tetraplegie?»

Ich sah Mrs. Traynor an und zog dabei an meinem Jackett, um so viel wie möglich von dem Rock damit zu verdecken.

«Nein.»

«Waren Sie lange in der Pflege tätig?»

«Also ... eigentlich habe ich so etwas noch nie gemacht», sagte ich und fügte hinzu, als könnte ich Syeds Ermahnungen hören, «aber ich bin sicher, dass ich es lernen kann.»

«Wissen Sie, was ein Tetraplegiker ist?»

Ich zögerte. «Wenn jemand ... in einem Rollstuhl sitzt?»

«Ich vermute, so könnte man es auch sagen. Es gibt mehrere Schweregrade, aber in diesem Fall geht es um den vollständigen Bewegungsverlust der Beine und eine sehr eingeschränkte Bewegungsfreiheit der Hände und Arme. Haben Sie damit Probleme?»

«Na ja, bestimmt weniger Probleme als er, schätze ich.» Ich setzte ein Lächeln auf, aber Mrs. Traynors Miene blieb ausdruckslos. «Sorry, ich wollte nicht ...»

«Können Sie Auto fahren, Miss Clark?»

«Ja.»

«Keine Punkte auf dem Konto?»

Ich schüttelte den Kopf.

Camilla Traynor hakte etwas auf ihrer Liste ab.

Der Riss wurde größer. Ich sah ihn unaufhaltsam an meinem Oberschenkel hinaufkriechen. Wenn es so weiterging, konnte ich mich beim Aufstehen nachher als Showgirl in Las Vegas bewerben.

«Alles in Ordnung?» Mrs. Traynor sah mich an.

«Es ist nur ein bisschen warm. Haben Sie etwas dagegen, wenn ich das Jackett ausziehe?» Bevor sie etwas sagen konnte, schlüpfte ich in einer fließenden Bewegung aus dem Jackett und schlang es mir um die Hüfte, sodass es die offene Rocknaht bedeckte. «Es ist wirklich sehr warm», sagte ich und lächelte sie an, «wenn man gerade von draußen hereinkommt.»

Nach einer winzigen Pause senkte Mrs. Traynor ihren Blick wieder auf ihre Unterlagen. «Wie alt sind Sie?»

«Ich bin sechsundzwanzig.»

«Und Ihre vorhergehende Stelle hatten Sie sechs Jahre lang.»

«Ja. Mein Zeugnis müsste bei den Unterlagen sein.»

«Mm ...» Mrs. Traynor hob es hoch und sagte mit zusammengekniffenen Augen: «Ihr früherer Arbeitgeber schreibt, Sie wären ›herzlich, gesprächig und würden Lebensfreude in Ihr Arbeitsumfeld bringen›.»

«Ja, ich hab ihn dafür bezahlt.»

Wieder das Pokerface.

O *Mist*, dachte ich.

Es war, als würde ich genauestens analysiert. Und nicht unbedingt mit positivem Resultat. Der Rock meiner Mutter kam mir auf einmal billig vor, der Synthetikstoff schimmerte im Licht. Ich hätte einfach meine schlichtesten Hosen und eine Bluse tragen sollen. Alles, bloß nicht dieses Kostüm.

«Und warum haben Sie die Stelle aufgegeben, wenn Sie dort so geschätzt wurden?»

«Frank – der Besitzer – hat das Café verkauft. Es ist das unten bei der Burg. Das Buttered Bun. War», korrigierte ich mich. «Ich wäre gern geblieben.»

Mrs. Traynor nickte, entweder weil sie fand, dass es dazu nichts zu sagen gab, oder weil auch sie sich gefreut hätte, wenn ich dortgeblieben wäre.

«Und welche Pläne haben Sie für Ihr Leben?»

«Wie bitte?»

«Möchten Sie beruflich aufsteigen? Wäre diese Stelle nur ein Sprungbrett irgendwo anders hin? Verfolgen Sie einen bestimmten Berufswunsch?»

«Ich ... so weit habe ich eigentlich noch gar nicht gedacht. Ich will einfach», ich schluckte, «nur wieder arbeiten.»

Das klang ziemlich schwach. Wer kam zu einem Bewerbungsgespräch und wusste nicht mal, was er beruflich machen wollte? Mrs. Traynors Miene ließ darauf schließen, dass sie das Gleiche dachte.

Sie legte ihren Stift weg. «Also, Miss Clark, warum sollten wir Sie und nicht, sagen wir, die Bewerberin vor Ihnen einstellen, die mehrere Jahre Erfahrung in der Pflege von Tetraplegikern hat?»

Ich sah sie an. «Also ... ehrlich? Ich weiß es nicht.» Darauf folgte Schweigen, und ich fügte hinzu: «Das ist Ihre Entscheidung.»

«Sie können mir also *keinen einzigen Grund* nennen, aus dem ich Sie einstellen sollte?»

Auf einmal hatte ich Mums Gesicht vor Augen. Die Vorstellung, mit einem ruinierten Kostüm und einer weiteren Absage nach Hause zu kommen, war einfach zu viel für mich. Und bei diesem Job würde ich mehr als neun Pfund pro Stunde verdienen.

Ich setzte mich auf. «Also ... ich lerne schnell, ich bin nie krank, ich wohne direkt auf der anderen Seite der Burg, und ich bin kräftiger, als ich aussehe ... wahrscheinlich habe ich genug Kraft, um Ihrem Mann mit dem Rollstuhl zu helfen ...»

«Meinem Mann? Sie würden nicht für meinen Mann arbeiten. Es geht um meinen Sohn.»

«Ihren Sohn?» Ich blinzelte. «Und ... ich habe nichts gegen viel Arbeit. Ich kann gut mit allen möglichen Leuten umgehen, und ... und ich kann Tee kochen.» Ich redete einfach drauflos. Der Gedanke, dass es um

ihren Sohn ging, hatte mich völlig unvorbereitet getroffen. «Ich meine, mein Dad scheint das nicht gerade für eine großartige Qualifikation zu halten, aber nach meiner Erfahrung gibt es kaum etwas, das mit einer schönen Tasse Tee nicht in Ordnung gebracht werden kann ...»

Ein merkwürdiger Ausdruck tauchte in Mrs. Traynors Blick auf.

«Entschuldigung», stotterte ich, als mir aufging, was ich da gerade gesagt hatte. «Ich meinte damit natürlich nicht, dass dieses ... die Paraplegie ... Tetraplegie Ihres Sohnes mit einer Tasse Tee geheilt werden könnte.»

«Ich sollte noch betonen, Miss Clark, dass es sich nicht um eine unbefristete Stelle handelt. Es ginge um höchstens sechs Monate. Deshalb ist die Entlohnung auch ... entsprechend. Wir möchten die richtige Person dafür finden.»

«Glauben Sie mir, wenn Sie in einer Hühnerfabrik Nachtschichten geschoben haben, klängen sogar sechs Monate Guantánamo Bay verlockend.» *Oh, halt doch einfach mal die Klappe, Louisa.* Ich biss mir auf die Unterlippe.

Aber Mrs. Traynor schien mich gar nicht gehört zu haben. Sie klappte den Ordner zu. «Mein Sohn – Will – wurde vor beinahe zwei Jahren bei einem Verkehrsunfall verletzt. Er braucht rund um die Uhr Betreuung, den Hauptanteil übernimmt ein ausgebildeter Krankenpfleger. Ich selbst habe vor kurzem wieder angefangen zu arbeiten, und die Pflegehilfe müsste Will tagsüber Gesellschaft leisten, ihm beim Essen und Trinken helfen, einspringen, falls es einmal nötig sein sollte, und dafür sorgen, dass ihm nichts passiert.» Camilla Traynor senkte den Blick. «Es ist von allergrößter Wichtigkeit, dass Will jemanden bei sich hat, dem diese Verantwortung bewusst ist.»

Alles, was sie sagte, sogar die Art, wie sie ihre Worte betonte, schien auszudrücken, dass sie mich für dumm hielt.

«Ich verstehe», sagte ich und angelte nach meiner Tasche.

«Sie würden die Stelle also annehmen?»

Das kam so unerwartet, dass ich zuerst dachte, ich hätte mich verhört. «Wie bitte?»

«Sie müssten so bald wie möglich anfangen. Die Bezahlung erfolgt wöchentlich.»

Einen Moment lang war ich sprachlos. «Sie würden also lieber mich nehmen als diese ...», fing ich an.

«Die Arbeitszeiten sind ziemlich lang. Von acht Uhr morgens bis fünf Uhr nachmittags. Es gibt keine feste Mittagspause, aber während Nathan, sein Pfleger, mittags bei ihm ist, können Sie sich eine halbe Stunde freinehmen.»

«Also müsste ich nichts ... Pflegerisches machen?»

«Will hat die beste medizinische und pflegerische Versorgung, die wir ihm bieten können. Was wir jetzt noch für ihn brauchen, ist jemand mit Durchhaltevermögen und ... Optimismus. Seine Situation ist ... schwierig, und es ist wichtig, dass er dazu angeregt wird ...» Sie brach ab, den Blick auf etwas vor den französischen Fenstern gerichtet. Schließlich wandte sie sich wieder an mich. «Nun, sagen wir einfach, dass sein psychisches Wohlergehen genauso wichtig ist wie sein physisches Wohlergehen. Verstehen Sie?»

«Ich glaube schon. Soll ich so etwas wie einen ... Krankenschwesternkittel tragen?»

«Nein. Ganz bestimmt nicht.» Sie warf einen kurzen Blick auf meine Beine. «Allerdings wäre vielleicht etwas weniger ... Freizügiges angebracht.»

Ich sah an mir hinunter. Das Jackett war verrutscht, und man sah einen großen Teil meines nackten Oberschenkels. «Das ... tut mir leid. Die Naht ist gerissen. Das Kostüm gehört mir eigentlich nicht.»

Aber Mrs. Traynor schien gar nicht mehr zuzuhören. «Ich werde Ihnen erklären, was zu tun ist, wenn Sie anfangen. Will ist nicht gerade sehr umgänglich zurzeit, Miss Clark. Bei dieser Arbeit geht es genauso sehr um die innere Einstellung wie um jegliche ... beruflichen Fähigkeiten, die Sie haben. Also, sehen wir Sie

morgen?»

«Morgen? Wollen Sie nicht ... dass ich ihn vorher kennenlernen?»

«Will hat heute keinen guten Tag. Ich glaube, am besten fangen wir morgen ganz neu an.»

Ich stand auf, denn Mrs. Traynor wollte mich offensichtlich sofort zur Tür begleiten.

«Ja», sagte ich und zog Mums Jackett fester um mich. «Also. Danke. Ich komme dann morgen früh um acht Uhr.»

Mum servierte Dad Kartoffeln. Sie legte ihm zwei auf den Teller, er zog ihn aber nicht zurück und nahm sich noch eine dritte und vierte von der Servierplatte. Mum stoppte ihn, beförderte die Kartoffeln wieder auf die Platte und klopfte ihm mit dem Vorlegelöffel auf die Hand, als er einen neuen Vorstoß unternahm. Um den Tisch saßen meine Eltern, meine Schwester und Thomas, mein Großvater und Patrick, der jeden Mittwoch zum Abendessen kam.

«Daddy», sagte Mum zu Großvater, «soll dir jemand das Fleisch schneiden? Treena, würdest du Daddy das Fleisch klein schneiden?»

Treena beugte sich zu ihm hinüber und begann geschickt, auf Großvaters Teller herumzusäbeln. Auf ihrer anderen Seite hatte sie dasselbe schon für Thomas getan.

«Wie geschädigt ist dieser Mann eigentlich, Lou?»

«Viel kann mit dem nicht mehr los sein, wenn sie unsere Tochter auf ihn loslassen», stellte Bernard fest. Hinter mir lief der Fernseher, sodass Dad und Patrick das Fußballspiel sehen konnten. Ab und zu erstarrten sie, spähten um mich herum und vergaßen zu kauen, während sie einen Pass oder ein Beinahe-Tor verfolgten.

«Ich glaube, das ist eine große Chance. Sie wird in einem von den alten Herrenhäusern arbeiten. Für eine gute Familie. Sind sie vornehm, Liebes?»

In unserer Straße konnte mit «vornehm» jeder gemeint sein, in dessen Familie noch niemand Ärger mit der Polizei gehabt hatte.

«Ich schätze schon.»

«Hoffentlich hast du schon mal den Hofknicks geübt», sagte Dad und grinste.

«Hast du ihn schon kennengelernt?» Treena beugte sich zu Thomas, um zu verhindern, dass er mit dem Ellbogen seinen Saft vom Tisch stieß. «Den Krüppel, meine ich. Wie ist er so?»

«Ich lerne ihn morgen kennen.»

«Schon komisch, oder? Du wirst den ganzen Tag mit ihm verbringen. Neun Stunden. Du wirst mehr mit ihm zusammen sein als mit Patrick.»

«Das ist keine Kunst», sagte ich.

Patrick auf der anderen Seite des Tisches tat so, als hätte er mich nicht gehört.

«Immerhin musst du dir um sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz keine Sorgen machen, was?», sagte Dad.

«Bernard!», kam es scharf von meiner Mutter.

«Ich sage doch nur, was sowieso jeder denkt. Das ist vermutlich der beste Chef, den man sich für seine Freundin wünschen kann, nicht wahr, Patrick?»

Patrick lächelte. Er wehrte gerade Mums Versuche ab, ihm eine Portion Kartoffeln aufzudrängen. Zurzeit hatte er einen kohlenhydratfreien Monat, weil er sich auf einen Marathon Anfang März vorbereitete.

«Weißt du, ich habe gedacht, dass du vielleicht Zeichensprache lernen musst. Ich meine, wenn er sich nicht verständlich machen kann, woher sollst du dann wissen, was er will?»

«Sie hat nicht gesagt, dass er nicht sprechen kann, Mum.» Allerdings konnte ich mich auch nicht daran erinnern, was *genau* Mrs. Traynor gesagt hatte. Ich stand noch leicht unter Schock, weil ich tatsächlich

einen Job bekommen hatte.

«Vielleicht redet er mit so einem Gerät. Wie dieser Wissenschaftler. Der aus den *Simpsons*.»

«Scheißer», sagte Thomas.

«Nee, der nicht», sagte Dad.

«Stephen Hawking», sagte Patrick.

«Daran bist du schuld, also wirklich», sagte Mum und sah anklagend von Dad zu Thomas. Mit diesem Blick hätte sie auch ein Steak schneiden können. «Bringst ihm diese unanständigen Wörter bei.»

«Nein. Ich weiß nicht, woher er die hat.»

«Scheißer», sagte Thomas, den Blick fest auf seinen Großvater gerichtet.

Treena verzog das Gesicht. «Ich glaube, ich würde mich total gruseln, wenn er mit einem von diesen Kehlkopfgeräten spricht. Stell dir mal vor: *Holen-Sie-mir-ein-Glas-Wasser*», ahmte sie nach.

Treena war intelligent – aber nicht intelligent genug, um sich nicht schwängern zu lassen, wie Dad gelegentlich vor sich hin murmelte. Sie war das erste Mitglied unserer Familie gewesen, das an die Universität gegangen war, bis Thomas dafür gesorgt hatte, dass sie im Abschlussjahr ihr Studium abbrechen musste. Mum und Dad hofften immer noch, dass sie eines Tages ein Heidengeld für die Familie verdienen wird. Oder bei einer Firma arbeiten, wo der Empfangsbereich nicht mit Überwachungskameras gesichert war. Sie wären mit beidem zufrieden.

«Seit wann muss man denn wie ein Außerirdischer sprechen, wenn man im Rollstuhl sitzt?», sagte ich.

«Und du wirst richtig eng mit ihm zu tun haben. Zumindest musst du ihm den Mund abwischen und ihm was zu trinken geben und so.»

«Na und? Das ist ja wohl keine Quantenphysik.»

«Sagt die Frau, die Thomas die Windel immer falsch rum angezogen hat.»

«Ein einziges Mal.»

«Zweimal. Und du hast ihm nur dreimal die Windel gewechselt.»

Ich nahm mir von den grünen Bohnen und versuchte zuversichtlicher zu erscheinen, als ich es war.

Aber schon bei der Busfahrt nach Hause waren mir genau solche Fragen durch den Kopf gegangen. Worüber würden wir reden? Was war, wenn er den ganzen Tag bloß kraftlos mit dem Kopf wackeln und mich anstarren würde? Würde ich mich gruseln? Und was war, wenn ich nicht verstand, was er wollte? Ich war sagenhaft unfähig, wenn es darum ging, mich um etwas zu kümmern. Wir hatten keine Zimmerpflanzen mehr im Haus und Tiere auch nicht, nach den Vorfällen mit dem Hamster, den Stabheuschrecken und Randolph, dem Goldfisch. Und wie viel würde ich mit dieser stocksteifen Mutter zu tun haben? Die Vorstellung, den ganzen Tag unter Beobachtung zu stehen, gefiel mir überhaupt nicht. Mrs. Traynor kam mir wie genau die Sorte Frau vor, unter deren Blick sich die geschicktesten Hände in tollpatschige Pranken verwandelten.

«Und was hältst du von der Sache, Patrick?»

Patrick trank einen Schluck Wasser und zuckte mit den Schultern.

Draußen trommelte der Regen so laut gegen die Fenster, dass er noch über das Besteckgeklapper zu hören war.

«Es ist gutes Geld, Bernard. Und besser als Nachtschicht in der Hühnerfabrik ist es auf jeden Fall.»

Auf diese Bemerkung folgte zustimmendes Gemurmel rund um den Tisch.

«Echt, das will ja was heißen, wenn euch nichts Besseres über meinen neuen Job einfällt, als zu sagen, er ist besser, als in einer Monsterfabrikhalle Hühnerkadaver aufs Förderband zu werfen», sagte ich.

«Na ja, du kannst dich ja immer noch in Form bringen und mit Patrick als Fitnesstrainerin arbeiten.»

«In Form bringen. Vielen Dank auch, Dad.» Ich hatte mir gerade noch eine Kartoffel nehmen wollen, aber jetzt überlegte ich es mir anders.

«Na ja, warum nicht?» Mum sah so aus, als könnte sie sich tatsächlich gleich hinsetzen, und alle hielten inne. Aber nein, da war sie schon wieder bei Großvater, um ihm etwas Bratensoße auf den Teller zu geben. «Vielleicht wär das ja was? Du hast immerhin ein Talent, dich auszudrücken.»

«Sie hat ein Talent, Speck anzusetzen.» Dad prustete los.

«Ich *habe* gerade einen Job gefunden», sagte ich. «Und er ist außerdem besser bezahlt als der letzte, falls ihr das mal zur Kenntnis nehmen wollt.»

«Aber er ist befristet», warf Patrick ein. «Dein Dad hat recht. Du könntest währenddessen wirklich was für deine Fitness tun. Du könntest eine gute Trainerin werden, wenn du dich ein bisschen anstrengst.»

«Ich *will* aber keine Fitnesstrainerin werden. Ich stehe nicht auf all das ... Rumgehops.» Ich blitzte Patrick böse an, aber er grinste bloß.

«Was Lou will, ist ein Job, bei dem sie die Füße hochlegen und fernsehen kann, während sie nebenbei ihrem Arbeitgeber seine Flüssignahrung per Strohhalm serviert», sagte Treena.

«Ja, genau. Wohingegen schlaffe Dahlien in Wassereimern zu arrangieren ja so viel körperliche und geistige Anstrengung erfordert, nicht wahr, Treen?»

«Wir necken dich doch nur, Schatz», sagte Dad und hob seinen Teebecher. «Es ist großartig, dass du eine Arbeit hast. Wir sind jetzt schon ganz stolz auf dich. Und ich wette mit dir, sobald du deine Füße unter dem Tisch in diesem Herrenhaus hast, wollen dich diese Scheißer nicht mehr hergeben.»

«Scheißer», sagte Thomas.

«Ich doch nicht», sagte Dad kauend, bevor Mum den Mund aufmachen konnte.

Kapitel 3

Das ist der Anbau. Früher waren hier die Stallungen, aber weil alles auf einer Ebene liegt, haben wir sie für Will umbauen lassen. Und das hier ist das Gästezimmer, in dem Nathan übernachtet, falls es erforderlich wird. Am Anfang haben wir häufig einen Pfleger für die Nächte gebraucht.»

Mrs. Traynor ging energisch durch den Flur und deutete bei ihren Erklärungen auf die Türen, ohne sich umzudrehen. Ihre Absätze hallten laut auf dem Fliesenboden. Anscheinend ging sie automatisch davon aus, dass ich mit ihr Schritt hielt.

«Und hier sind die Autoschlüssel. Ich habe Sie bei unserer Versicherung als Fahrerin angemeldet. Ich gehe davon aus, dass die persönlichen Angaben, die Sie uns gemacht haben, korrekt sind. Nathan wird Ihnen zeigen, wie die Rampe funktioniert. Sie müssen nur dafür sorgen, dass Wills Stuhl richtig positioniert ist, den Rest erledigt die Automatik. Allerdings ist er zurzeit ... nicht gerade sehr darauf aus, das Haus zu verlassen.»

«Es ist auch ziemlich eisig draußen», sagte ich.

Mrs. Traynor schien mich nicht zu hören.

«Sie können sich in der Küche Tee und Kaffee kochen. Ich kümmere mich darum, dass immer genügend von allem da ist. Das Badezimmer ist da vorne ...»

Sie öffnete die Tür, und ich starrte auf den Hebezug aus weißem Metall und Plastik über der Badewanne. Der Duschbereich war auf einer Ebene mit dem übrigen Fliesenboden, und daneben stand ein zusammengefalteter Rollstuhl. In der Ecke befand sich ein Schrank mit Glastüren, in dem säuberliche Stapel eingeschweißter Päckchen lagen. Ich konnte von der Tür aus nicht erkennen, was es war, aber über allem hing ein schwacher Geruch von Desinfektionsmittel.

Mrs. Traynor schloss die Tür und drehte sich kurz zu mir um. «Ich wiederhole noch einmal, wie wichtig es ist, dass Will ständig jemanden in der Nähe hat. Wir hatten einmal eine Pflegerin, die für ein paar Stunden verschwunden ist, um ihr Auto reparieren zu lassen, und Will hat sich während ihrer Abwesenheit ... eine Verletzung zugezogen.» Sie schluckte bei der Erinnerung an das offensichtlich traumatisierende Geschehnis.

«Ich werde nirgends hingehen.»

«Natürlich brauchen Sie Ihre Pausen, um ... auszutreten. Ich will nur deutlich machen, dass er nicht länger als, sagen wir, zehn oder fünfzehn Minuten allein gelassen werden darf. Sollte sich eine andere Notwendigkeit ergeben, melden Sie sich entweder über die Gegensprechanlage bei meinem Mann, falls er zu Hause ist, oder Sie rufen mich auf dem Handy an. Falls Sie freihaben möchten, wäre ich dankbar, wenn Sie es mir so früh wie möglich mitteilen. Es ist nicht immer leicht, eine Vertretung zu finden.»

«Ja.»

Mrs. Traynor öffnete einen Besenschrank in der Diele, damit ich hineinsehen konnte. Sie sprach wie jemand, der eine einstudierte Rede hielt.

Ich fragte mich kurz, wie viele Pfleger es vor mir schon gegeben hatte.

«Wenn Will beschäftigt ist, wäre es hilfreich, wenn Sie ein paar Haushaltsdinge erledigen könnten. Das Bettzeug waschen, mit dem Staubsauger durch die Wohnung gehen, so etwas. Die Putzmittel stehen unter der Spüle. Er will Sie vielleicht nicht die ganze Zeit um sich haben. Sie und er müssen selbst herausfinden, wie Sie am besten miteinander umgehen.»

Mrs. Traynor musterte meine Kleidung, als sähe sie mich zum ersten Mal. Ich trug die Zottelweste, von der mein Dad sagt, ich sähe darin aus wie ein Emu. Ich versuchte ein Lächeln. Es kostete viel Anstrengung.

«Ich hoffe natürlich, dass Sie ... miteinander zurechtkommen. Es wäre schön, wenn er Sie mehr als Freundin und weniger als Angestellte betrachten könnte.»

«Geht klar. Was ... mmh ... macht er gerne?»

«Er schaut sich Filme an. Manchmal hört er eine Sendung im Radio oder Musik. Er hat ein Digitalgerät. Wenn Sie es nahe an seine Hand stellen, kann er es meistens selbst bedienen. Er kann die Finger etwas bewegen, allerdings fällt es ihm schwer, mit der Hand fest zuzufassen.»

Ich wurde etwas zuversichtlicher. Wenn er Musik und Filme mochte, würden wir doch bestimmt einen gemeinsamen Nenner finden, oder? Ich stellte mir vor, wie ich und dieser Mann über eine Hollywood-Komödie lachten oder wie ich das Schlafzimmer staubsaugte, während er Musik hörte. Vielleicht würde es ja ganz gut klappen. Vielleicht würden wir sogar Freunde werden. Ich hatte noch nie einen Behinderten gekannt – abgesehen von Treens Freund David, der taub war, einen aber in den Schwitzkasten nahm, wenn man andeutete, das wäre eine Behinderung.

«Haben Sie Fragen?»

«Nein.»

«Dann stelle ich Sie jetzt vor.» Sie warf einen Blick auf ihre Uhr. «Nathan hat ihn inzwischen wahrscheinlich fertig angezogen.»

Wir blieben vor einer Tür stehen, und Mrs. Traynor klopfte an. «Bist du dadrin? Ich möchte dir Miss Clark

vorstellen, Will.»

Keine Antwort.

«Will? Nathan?»

Eine Stimme mit breitem neuseeländischem Akzent sagte: «Er ist salonfähig, Mrs. T.»

Sie öffnete die Tür. Das Wohnzimmer des sogenannten Anbaus war enorm groß, und eine Wand bestand komplett aus Glastüren, durch die man einen freien Blick auf die Landschaft hatte. In einem Kaminofen glühten Holzscheite, und gegenüber einem riesigen Flachbildschirm stand ein niedriges sandfarbenes Sofa, auf dem eine Wolldecke lag. Die Atmosphäre des geschmackvollen Raumes war friedlich – eine skandinavische Junggesellenbude.

Mitten im Raum stand ein schwarzer Rollstuhl, dessen Sitz und Rückenlehne mit einem Schaffell ausgelegt waren. Ein kräftig gebauter Mann in einem weißen, kragenlosen Kittel hockte davor und richtete die Füße des Mannes im Rollstuhl auf den Fußstützen aus. Als wir in den Raum kamen, sah der Mann in dem Rollstuhl unter strähnigem, ungekämmtem Haar auf. Sein Blick traf meinen, und nach kurzem Innehalten stieß er ein markerschütterndes Stöhnen aus. Dann verzog er den Mund, und es folgte ein weiterer schauerlicher Schrei.

Neben mir erstarrte seine Mutter.

«Will, hör auf damit!»

Er sah sie nicht einmal an. Wieder drang ein prähistorisches Geräusch aus den Tiefen seiner Brust. Es war ein schrecklicher, durchdringender Laut. Ich musste mich beherrschen, um nicht zurückzuweichen. Der Mann schnitt eine Grimasse, sein Kopf kippte zur Seite und sank zwischen seine Schultern, während er mich mit verzerrter Miene anstarrte. Er sah grotesk aus und irgendwie wütend. Mir wurde bewusst, dass die Knöchel meiner Hand, mit der ich meine Tasche hielt, weiß hervortraten.

«Will! Bitte.» Leichte Hysterie lag in der Stimme seiner Mutter. «Bitte, tu das nicht.»

O Gott, dachte ich. *Das schaffe ich nicht.* Ich schluckte mühsam. Der Mann starrte mich immer noch an. Er schien auf meine Reaktion zu warten.

«Ich ... ich bin Lou.» Meine Stimme, die ganz untypisch bebte, brach das Schweigen. Ich fragte mich kurz, ob ich ihm die Hand entgegenstrecken sollte, dann fiel mir wieder ein, dass er sie nicht nehmen konnte, also deutete ich nur schwach einen Gruß an. «Das ist eine Abkürzung für Louisa.»

Darauf klärte sich zu meinem Erstaunen seine Miene, und er hob den Kopf.

Will Traynor musterte mich eindringlich, und ein winziges Lächeln zog über sein Gesicht. «Guten Morgen, Miss Clark», sagte er. «Wie ich höre, sind Sie meine aktuelle Aufpasserin.»

Nathan hatte die Fußstützen fertig justiert. Kopfschüttelnd richtete er sich auf. «Sie sind ein böser Mann, Mr. T. Sehr böse.» Er grinste und streckte mir seine breite Hand entgegen, die ich kraftlos schüttelte. Nathan verströmte vollkommene Unerschütterlichkeit. «Ich fürchte, Sie sind gerade in den Genuss von Wills bester Christy-Brown-Imitation gekommen. Sie werden sich schon an ihn gewöhnen. Hunde, die bellen, beißen nicht.»

Mrs. Traynor hielt das Kreuz an ihrer Halskette zwischen den schlanken weißen Fingern. Sie schob es an der feinen Goldkette hin und her, vermutlich ein nervöser Tic. Mit entschlossener Miene sagte sie: «Ich lasse Sie jetzt allein. Sie können mich über die Gegensprechanlage erreichen, wenn Sie Hilfe brauchen. Nathan wird Ihnen Wills Tagesablauf und die technische Ausrüstung erklären.»

«Ich bin auch hier, Mutter. Du musst nicht über meinen Kopf hinweg reden. Mein Gehirn ist nicht paralysiert. Jedenfalls noch nicht.»

«Ja, nun, wenn du dich schlecht benimmst, Will, denke ich, dass es das Beste ist, wenn Miss Clark direkt mit Nathan spricht.» Ich bemerkte, dass seine Mutter es vermied, ihn anzusehen. Sie hatte ihren Blick ungefähr drei Meter entfernt von ihm auf den Boden gerichtet. «Ich arbeite heute von zu Hause aus. Ich

sehe um die Mittagszeit einmal herein, Miss Clark.»

«Okay.» Das kam heraus wie ein Quaken.

Mrs. Traynor verschwand. Schweigend lauschten wir dem Geklapper ihrer Absätze, das sich Richtung Haupthaus entfernte.

Dann unterbrach Nathan die Stille. «Ist es Ihnen recht, wenn ich Miss Clark jetzt mit Ihrer Medikation vertraut mache, Will? Möchten Sie fernsehen? Oder Musik hören?»

«Radio Four bitte, Nathan.»

«Kein Problem.»

Wir gingen in die Küche.

«Sie haben noch keine Erfahrung mit Tetraplegikern, sagte Mrs. T.»

«Nein.»

«Okay. Fangen wir heute mal mit dem Einfachsten an. Hier ist ein Folder, in dem so ziemlich alles steht, was Sie über Wills Tagesablauf wissen müssen, sowie sämtliche Notrufnummern. Ich rate Ihnen, das alles durchzulesen, wenn Sie einen freien Augenblick haben. Ich schätze, davon wird es einige geben.»

Dann schloss Nathan ein Schränkchen auf, das mit Medikamenten in Schachteln und kleinen Fläschchen vollgepackt war. «Also. Das hier ist hauptsächlich meine Angelegenheit, aber Sie müssen wissen, wo alles ist, falls es zu einem Notfall kommt. Hier an der Wand hängt ein Zeitplan, an dem Sie ablesen können, um welche Uhrzeit er täglich welche Medikamente nehmen muss. Alles, was Sie ihm außer der Reihe geben, schreiben Sie hier hin», er deutete auf das Papier, «aber Sie besprechen so etwas besser mit Mrs. T., jedenfalls am Anfang.»

«Ich wusste nicht, dass ich mit den Medikamenten zu tun haben werde.»

«Das ist nicht schwer. Er weiß meistens, was er nehmen muss. Aber er braucht manchmal ein bisschen Unterstützung beim Schlucken. Wir benutzen gewöhnlich diesen speziellen Becher hier. Oder Sie können die Tabletten im Mörser zermahlen und sie in ein Getränk rühren.»

Ich nahm einen der Beipackzettel in die Hand. Noch nie hatte ich außerhalb einer Apotheke so viele Medikamente auf einem Haufen gesehen.

«Okay. Er hat zwei Medikamente zur Blutdruckregulierung, das hier, um ihn abends zu senken, und das hier, um ihn anzukurbeln, wenn er morgens aus dem Bett kommt. Die hier braucht er ziemlich häufig, um seine Muskelkrämpfe in den Griff zu kriegen – davon müssen Sie ihm vormittags eine geben und nachmittags noch eine. Die kann er ohne Schwierigkeiten schlucken, weil sie klein sind und einen glatten Überzug haben. Die hier sind gegen Blasenkrämpfe und die gegen Sodbrennen. Die braucht er manchmal, wenn er sich nach dem Essen unwohl fühlt. Das hier sind Antihistaminika für morgens, und das sind seine Nasensprays, aber darum kümmere ich mich meistens, bevor ich gehe. Wenn er Schmerzen hat, kann er Paracetamol nehmen, und gelegentlich nimmt er eine Schlaftablette, aber danach ist er am nächsten Tag meistens gereizt, also versuchen wir, die möglichst wegzulassen.»

Ich hörte nur zu.

«Das hier», er hielt das nächste Medikament hoch, «sind die Antibiotika, die er alle zwei Wochen beim Katheterwechsel braucht. Das mache ich, es sei denn, ich bin ausnahmsweise mal weg, und dann gebe ich Ihnen vorher genaue Anweisungen. Sie sind ziemlich stark. Dort stehen die Schachteln mit den Latexhandschuhen, falls Sie ihn überhaupt mal waschen müssen. Daneben ist die Creme, falls er sich wund liegt, aber das hat sich beinahe ganz gegeben, seit wir die Luftmatratze haben.»

Dann griff er in seine Tasche und gab mir einen Schlüssel. «Das ist der Ersatzschlüssel für das Medikamentenschränkchen», sagte er. «Sie dürfen ihn niemand anderem geben. Nicht mal Will, okay? Den müssen Sie unter Einsatz Ihres Lebens hüten.»

«Das ist ziemlich viel auf einmal.» Ich schluckte.

«Es ist ja alles hier aufgeschrieben. Heute müssen Sie erst mal nur an seine Krampfmittel denken. Die hier. Und da steht meine Handynummer. Ich mache eine Weiterbildung, wenn ich nicht hier bin, also möchte ich nicht zu oft angerufen werden, aber solange Sie unsicher sind, habe ich nichts dagegen.»

Ich starrte den Folder an. Es kam mir vor, als müsste ich eine Prüfung ablegen, für die ich nicht gelernt hatte. «Und was ist, wenn er ... auf die Toilette muss?» Ich dachte an den Hebezug. «Ich weiß nicht, ob ich ihn ... wissen Sie ... hochheben könnte.» Ich versuchte, mir meine Panik nicht anmerken zu lassen.

Nathan schüttelte den Kopf. «Damit haben Sie nichts zu tun. Dafür ist sein Katheter da. Und ich komme um die Mittagszeit, um ihn zu wechseln. Sie sind nicht für die körperliche Pflege zuständig.»

«Und wofür bin ich zuständig?»

Nathan musterte eingehend den Fußboden, bevor er mich wieder ansah. «Versuchen Sie, ihn ein bisschen aufzuheitern. Er ist ... etwas launisch. Verständlich, unter diesen ... Umständen. Sie brauchen ein ziemlich dickes Fell. Mit dieser kleinen Vorstellung vorhin wollte er Sie verunsichern.»

«Ist die Bezahlung deshalb so gut?»

«Na klar. Für nichts gibt's nichts, oder?» Nathan klopfte mir auf die Schulter. Der Schlag vibrierte in meinem gesamten Körper. «Ach, er ist schon okay. Sie müssen ihn nicht mit Samthandschuhen anfassen.» Er zögerte. «Ich mag ihn.»

So, wie er es sagte, klang es, als wäre er da womöglich der Einzige.

Ich folgte ihm zurück ins Wohnzimmer. Will Traynor hatte seinen Rollstuhl ans Fenster gefahren, er saß mit dem Rücken zu uns und schaute hinaus, während er sich eine Radiosendung anhörte.

«Alles geklärt, Will. Brauchen Sie noch etwas, bevor ich gehe?»

«Nein. Danke, Nathan.»

«Ich übergebe Sie Miss Clarks fähigen Händen. Wir sehen uns heute Mittag, Kumpel.»

Als ich zusah, wie der freundliche Pfleger seine Jacke anzog, stieg Panik in mir auf.

«Also, amüsiert euch.» Nathan zwinkerte mir zu, und dann war er weg.

Ich stand mitten im Raum, die Hände in die Taschen gebohrt, und wusste nicht, was ich tun sollte. Will Traynor starrte weiter aus dem Fenster, als wäre ich nicht da.

«Möchten Sie, dass ich Ihnen einen Tee mache?», fragte ich schließlich, als das Schweigen unerträglich wurde.

«Ah. Stimmt. Das Mädchen, das seinen Lebensunterhalt mit Teekochen verdient. Ich habe mich schon gefragt, wie lange es dauern würde, bevor Sie mir Ihre Talente beweisen wollen. Nein. Nein danke.»

«Dann vielleicht einen Kaffee?»

«Ich habe derzeit keinen Bedarf an warmen Getränken, Miss Clark.»

«Sie können mich Lou nennen.»

«Macht das irgendwas besser?»

Ich blinzelte, und mein Mund öffnete sich. Ich machte ihn wieder zu. Dad sagte immer, dabei sähe ich dümmer aus, als ich in Wirklichkeit war. «Dann ... kann ich Ihnen irgendetwas anderes bringen?»

Er drehte sich zu mir um. Seine Bartstoppeln waren so lang, dass er sich seit Wochen nicht rasiert haben konnte, und sein Blick war unergründlich. Er drehte sich wieder weg.

«Ich ...» Ich sah mich im Zimmer um. «Dann sehe ich nach, ob es Wäsche zu waschen gibt.»

Mit heftig klopfendem Herzen ging ich hinaus. In der Küche zog ich mein Handy aus der Tasche und schrieb eine SMS an meine Schwester.

Es ist schrecklich. Er hasst mich.

Die Antwort kam innerhalb von Sekunden.

Du bist erst eine Stunde dort,
du Jammerlappen! M & D haben

echt Geldsorgen. Reiß dich
zusammen & denk an den
Stundenlohn. X

Ich klappte mein Handy zu und blies die Backen auf. Ich sah den Wäschekorb im Badezimmer durch. Was ich zusammenbekam, füllte die Waschmaschine zu knapp einem Viertel. Dann verbrachte ich mehrere Minuten damit, die Bedienung der Maschine zu studieren, weil ich sie nicht falsch programmieren oder etwas anderes tun wollte, was Mrs. Traynor oder Will dazu bringen würde, mich wieder anzusehen, als wäre ich beschränkt. Dann schaltete ich die Maschine an und stand davor herum, während ich überlegte, was ich sonst noch tun könnte. Ich holte den Staubsauger aus dem Schrank in der Diele, saugte im Flur und in den beiden Schlafzimmern und dachte die ganze Zeit, dass meine Eltern auf einem Erinnerungsfoto bestehen würden, wenn sie mich so sehen könnten. Das Gästezimmer war so düftig eingerichtet wie ein Hotelzimmer. Ich vermutete, dass Nathan selten darin übernachtete. Daraus konnte man ihm kaum einen Vorwurf machen, fand ich.

Vor Will Traynors Schlafzimmer zögerte ich, dann beschloss ich, dass ich dort genauso gut staubsaugen konnte wie in den anderen Räumen. In eine Wand war ein Regal eingebaut, auf dem ungefähr zwanzig gerahmte Fotos standen.

Als ich um das Bett herum staubsaugte, erlaubte ich mir einen kleinen Blick auf die Bilder. Eins zeigte einen Mann, der einen Bungee-Sprung von einer Klippe machte und dabei die Arme ausstreckte wie eine Jesusstatue. Ein anderes zeigte einen Mann, der Will sein konnte, in einem Dschungel, und auf einem anderen sah man ihn mitten in einer Gruppe betrunkenen Freunde. Die Männer trugen Fliegen und Dinnerjackets und hatten sich die Arme um die Schultern gelegt.

Auf einem Foto stand er auf einer Skipiste neben einer jungen Frau mit Sonnenbrille und langem blondem Haar. Ich nahm das Bild in die Hand, um ihn mir mit seiner Skibrille genauer anzusehen. Er war auf dem Foto glatt rasiert, und selbst in dem hellen Sonnenlicht hatte sein Teint diesen luxuriösen Schimmer, den reiche Leute von drei Urlaubsreisen im Jahr bekommen. Er hatte so breite, muskulöse Schultern, dass man sie sogar unter seiner Skijacke bemerkte. Ich stellte das Bild behutsam zurück und staubsaugte hinter dem Bett. Schließlich stellte ich den Staubsauger ab und zog den Stecker heraus. Als ich mich hinunterbeugte, um das Kabel aufzurollen, bemerkte ich aus dem Augenwinkel eine Bewegung und zuckte mit einem leisen Schrei zusammen. Will Traynor war an der Tür und beobachtete mich.

«Courchevel. Vor zweieinhalb Jahren.»

Ich wurde rot. «Entschuldigung. Ich habe nur ...»

«Sie haben nur meine Fotos angeschaut. Haben sich gedacht, wie schrecklich es sein muss, so zu leben und dann zum Krüppel zu werden.»

«Nein.» Noch mehr Blut schoss mir ins Gesicht.

«Meine übrigen Fotos sind in der untersten Schublade, falls Sie mal wieder die Neugier überkommt», sagte er.

Und dann drehte er sich mit dem Summton seines Rollstuhlmotors rechtsherum und verschwand.

Der Vormittag dauerte Ewigkeiten. Ich konnte mich nicht erinnern, wann sich die Minuten und Stunden schon einmal so unendlich lange hingezogen hatten. Ich suchte mir irgendwelche Beschäftigungen, um die Zeit herzubringen, und ging so selten wie möglich ins Wohnzimmer. Ich wusste, dass ich feige war, aber das war mir egal.

Um elf Uhr brachte ich Will Traynor einen Becher Wasser und seine Krampfmittel, wie es mir Nathan aufgetragen hatte. Ich legte Will die Pille auf seine Zunge und bot ihm dann den Becher an, so wie es Nathan gesagt hatte. Der Becher war aus hellem, undurchsichtigem Kunststoff, so ein Schnabelding, wie es

Thomas früher benutzt hatte. Will Traynor schluckte mit einiger Mühe und schickte mich dann mit einer schwachen Geste weg.

Ich staubte ein paar Regale ab, die nicht abgestaubt werden mussten, und überlegte, ob ich die Fenster putzen sollte. Im Anbau war es still, abgesehen von den leisen Geräuschen des Fernsehers im Wohnzimmer, wo er saß. Ich traute mich nicht, das Küchenradio anzuschalten. Ich hatte so eine Ahnung, dass er garantiert einen bissigen Kommentar über meinen Musikgeschmack parat hätte.

Um halb eins kam Nathan. Er brachte von draußen einen Schwall kalter Luft mit und zog eine Augenbraue hoch, als er mich sah. «Alles klar?», fragte er.

Ich war selten im Leben so froh gewesen, jemanden wiederzusehen. «Bestens.»

«Super. Sie können jetzt eine halbe Stunde Pause machen. Mr. T. und ich haben um diese Tageszeit ein paar Dinge zu erledigen.»

Ich rannte beinahe, um meinen Mantel zu holen. Eigentlich hatte ich zur Mittagspause nicht weggehen wollen, aber jetzt wurde ich beinahe ohnmächtig vor Erleichterung, weil ich aus diesem Haus herauskam. Ich schlug den Mantelkragen hoch, hängte mir die Handtasche über die Schulter und ging eilig die Auffahrt hinunter, als wollte ich dringend irgendwohin. In Wahrheit lief ich nur eine halbe Stunde in den benachbarten Straßen herum und blies warme Atemwolken in den Schal, den ich mir eng um Nase und Mund gewickelt hatte.

An diesem Ende der Stadt gab es kein Café mehr, seit das Buttered Bun geschlossen hatte. Das Burggelände war menschenleer. Die nächste Gelegenheit, etwas zu essen zu bekommen, war einer dieser Gastropubs, in dem ich mir vermutlich nicht mal einen Kaffee leisten konnte, von einem schnellen Mittagessen ganz zu schweigen. Sämtliche Autos auf dem Parkplatz waren riesig, teuer und nagelneu.

Ich ging zu dem Parkplatz vor der Burg, achtete darauf, dass ich außer Sichtweite vom Granta House war, und rief meine Schwester an. «Hey.»

«Du weißt doch, dass ich bei der Arbeit nicht telefonieren kann. Du bist doch nicht weggelaufen, oder?»

«Nein. Ich wollte nur eine freundliche Stimme hören.»

«Ist er so schlimm?»

«Treen, er *hasst* mich. Er sieht mich an, als wäre ich etwas, das die Katze reingeschleppt hat. Und er trinkt nicht mal Tee. Ich verstecke mich vor ihm.»

«Ich fasse es nicht!»

«Was?»

«Sprich einfach mit ihm, verdammt noch mal. Ist doch klar, dass er mies drauf ist. Er sitzt schließlich im Rollstuhl. Wahrscheinlich hast du dich dämlich verhalten. Sprich einfach mit ihm. Lerne ihn kennen. Was kann denn schon passieren?»

«Ich weiß nicht ... Ich weiß nicht, ob ich das durchhalte.»

«Ich werde Mum nicht sagen, dass du nach einem halben Tag deinen Job hinschmeißt. Dann kriegst du kein Arbeitslosengeld, Lou. Das kannst du nicht machen. Wir können es uns nicht leisten, dass du das machst.»

Sie hatte recht. Ich hasste meine Schwester.

Wir schwiegen kurz. Dann wurde Treens Stimme untypisch verständnisvoll. Und das war wirklich besorgniserregend. Es bedeutete nämlich, wie sehr ihr bewusst war, dass ich echt den schlimmsten Job auf der Welt hatte. «Hör mal», sagte sie. «Es sind doch nur sechs Monate. Zieh einfach dieses halbe Jahr durch, dann kannst du etwas Vernünftiges in deinen Lebenslauf schreiben und bekommst eine Arbeit, die dir wirklich gefällt. Und hey – sieh es doch mal so: Wenigstens musst du keine Nachtschichten in der Hühnerfabrik schieben, okay?»

«Nachtschichten in der Hühnerfabrik wären der reinste Erholungsurlaub im Vergleich mit ...»

«Ich muss jetzt Schluss machen, Lou. Wir sehen uns später.»

«Möchten Sie heute Nachmittag irgendwohin? Wir könnten irgendwohin fahren, wenn Sie möchten.»

Nathan war schon beinahe eine halbe Stunde weg. Ich hatte den Abwasch der Teebecher so lange wie nur menschenmöglich hingezogen, und es kam mir vor, als würde ich explodieren, wenn ich noch eine weitere Stunde in diesem totenstillen Haus verbrachte.

Er drehte mir den Kopf zu. «An was hatten Sie gedacht?»

«Ich weiß nicht. Einfach ein bisschen über Land fahren?» Ich hatte beschlossen, mein Ich-bin-Treena-Spielchen zu spielen. Das tue ich manchmal. Sie gehört zu den Leuten, die so absolut ruhig und kompetent wirken, dass ihnen kein Mensch jemals blöd kommt. Ich klang, jedenfalls für meine Ohren, professionell und optimistisch.

«Über Land», sagte er, als würde er darüber nachdenken. «Und was würden wir da zu sehen bekommen? Ein paar Bäume? Ein bisschen Himmel?»

«Ich weiß nicht. Was unternehmen Sie denn normalerweise?»

«Ich *unternehme* gar nichts, Miss Clark. Ich kann nichts mehr unternehmen. Ich sitze da. Ich vegetiere einfach vor mich hin.»

«Nun», sagte ich, «mir wurde aber gesagt, dass Sie ein rollstuhlgerichtetes Auto haben.»

«Und Sie machen sich also Sorgen, dass es nicht mehr fährt, falls es nicht täglich benutzt wird.»

«Nein, aber ich ...»

«Oder wollen Sie mir sagen, dass ich rausmuss?»

«Ich habe nur gedacht ...»

«Sie haben gedacht, so eine kleine Spritztour würde mir guttun? Ein bisschen frische Luft?»

«Ich versuche doch nur ...»

«Miss Clark, mein Befinden wird sich durch eine Fahrt über die Landstraßen von Stortfold nicht signifikant verbessern.» Er drehte sich weg.

Sein Kopf sank zwischen seine Schultern, und ich überlegte, ob er bequem saß. Aber es schien mir nicht der richtige Moment, um ihn danach zu fragen. Schweigend saßen wir da.

«Soll ich Ihnen Ihren Computer bringen?»

«Wozu? Denken Sie an eine Tetraplegiker-Selbsthilfegruppe, in die ich eintreten könnte? Hier kommen die Tetras? Der Rolli-Club?»

Ich holte tief Luft und versuchte selbstsicher zu klingen. «Okay ... also ... nachdem wir jetzt sehr viel Zeit miteinander verbringen werden, sollten wir uns vielleicht besser kennenlernen ...»

Auf einmal hatte er einen Ausdruck im Gesicht, der mich ins Stocken brachte. Er starrte geradeaus an die Wand, an seinem Kinn zuckte ein Muskel.

«Es ist nur ... es ist doch wirklich ziemlich viel Zeit. Jeden Tag», fuhr ich fort. «Wenn Sie mir vielleicht ein bisschen erzählen würden, was Sie machen möchten, was Ihnen gefällt, dann kann ich ... dafür sorgen, dass es so läuft, wie Sie es wollen?»

Dieses Mal tat sein Schweigen richtig weh. Meine Stimme versickerte in der Stille, und ich wusste nicht, was ich mit meinen Händen anfangen sollte. Treena und ihre kompetente Art hatten sich komplett verflüchtigt.

Irgendwann summte der Motor des Rollstuhls, und er drehte sich zu mir um.

«Ich weiß Folgendes über Sie, Miss Clark. Meine Mutter sagte, Sie seien kommunikativ.» Bei ihm klang das wie eine Krankheit. «Können wir eine Vereinbarung treffen? Dass Sie sich in meiner Gesellschaft vollkommen *un*-kommunikativ verhalten?»

Ich schluckte, mein Gesicht brannte.

«Sehr gut», sagte ich, als ich wieder sprechen konnte. «Ich bin in der Küche. Wenn Sie etwas möchten, rufen Sie einfach nach mir.»

«Du kannst nicht jetzt schon aufgeben.»

Ich lag quer auf dem Bett und hatte die Beine an der Wand hochgestreckt, so wie ich es als Teenager oft gemacht hatte. Ich war seit dem Abendessen hier oben, und das kam bei mir selten vor. Seit Thomas auf der Welt war, hatten Treena und er das größere Zimmer, und ich hauste in der Abstellkammer, die so klein war, dass man nach spätestens einer halben Stunde klaustrophobische Anfälle bekam.

Aber ich wollte nicht unten bei Mum und Großvater sitzen, weil mich Mum die ganze Zeit sorgenvoll betrachtete und Sachen sagte wie: «Es wird bald besser werden, Liebes» und «Der erste Tag bei einer neuen Stelle ist nie toll» – als hätte sie in den letzten zwanzig Jahren irgendeine verflixte Stelle gehabt. Ich bekam davon Schuldgefühle. Und dabei hatte ich mich überhaupt nicht beschwert.

«Ich habe doch nicht gesagt, dass ich aufgebe.»

Treena war ohne anzuklopfen hereingeplatzt, wie sie es immer tat, obwohl ich bei ihr immer erst leise klopfen musste – es konnte ja sein, dass Thomas gerade schlief.

«Ich hätte nackt sein können. Wieso rufst du nicht wenigstens vorher?»

«Ich habe schon Schlimmeres gesehen. Mum glaubt, du willst kündigen.»

Ich ließ meine Beine seitwärts an der Wand hinuntergleiten und setzte mich auf.

«O Treen. Es ist noch viel schlimmer, als ich gedacht habe. Er ist dermaßen schlecht drauf.»

«Er kann sich nicht bewegen. Natürlich ist er schlecht drauf.»

«Nein, das meine ich nicht. Er ist sarkastisch und gemein. Jedes Mal, wenn ich etwas sage oder vorschlage, sieht er mich an, als wäre ich bescheuert, oder er sagt etwas, bei dem ich mir wie eine Zweijährige vorkomme.»

«Wahrscheinlich hast du wirklich etwas Bescheuertes gesagt. Ihr müsst euch noch aneinander gewöhnen.»

«Nein, hab ich nicht. Ich habe mir so viel Mühe gegeben. Ich habe kaum etwas anderes gesagt als ›Möchten Sie eine Spazierfahrt machen?‹ oder ›Möchten Sie eine Tasse Tee?‹.»

«Na ja, vielleicht behandelt er am Anfang alle so, bis er weiß, ob die Leute bleiben oder nicht. Ich wette, er hatte schon Dutzende von Pflegehilfen.»

«Er will mich nicht mal im selben Zimmer haben. Ich glaube nicht, dass ich das durchhalte, Katrina. Echt nicht. Ehrlich – wenn du das erlebt hättest, würdest du mich verstehen.»

Treena sagte nichts, sondern schaute mich nur eine Weile an. Dann stand sie auf und sah zur Tür hinaus, als wollte sie sicher sein, dass im Treppenhaus niemand lauschte.

«Ich glaube, ich gehe auf die Uni zurück», sagte sie schließlich.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis ich diesen Themenwechsel verkraftet hatte.

«O Gott», sagte ich. «Aber ...»

«Ich nehme einen Kredit auf, um die Studiengebühren zu bezahlen. Aber ich bekomme vielleicht auch ein spezielles Stipendium, weil ich Thomas habe, und die Uni bietet mir eine Ermäßigung an, weil sie ...» Sie zuckte ein bisschen verlegen mit den Schultern. «Sie glauben, ich kann einen Spitzenabschluss hinlegen. Außerdem ist jemand aus dem BWL-Kurs ausgestiegen, sodass ich schon im nächsten Semester anfangen könnte.»

«Und was ist mit Thomas?»

«An der Uni gibt es eine Kindertagesstätte. Außerdem können wir eine subventionierte Wohnung im Studentenwohnheim kriegen und an den meisten Wochenenden hierherkommen.»

«Oh.»

Ich spürte, wie sie mich beobachtete. Ich wusste nicht, was für ein Gesicht ich machen sollte.

«Ich muss unbedingt wieder mein Gehirn benutzen, verstehst du? Dieser Job im Blumenladen macht mich komplett stumpfsinnig. Ich will etwas lernen. Ich will weiterkommen. Und ich habe es satt, dass meine Hände von dem Wasser ständig eiskalt sind.»

Wir starteten beide ihre Hände an, die trotz der tropischen Temperaturen im Haus ganz rosa waren.

«Aber ...»

«Genau. Ich werde nicht arbeiten gehen, Lou. Ich werde Mum nichts mehr geben können. Ich könnte ... Ich könnte am Anfang womöglich selber Hilfe von Mum und Dad brauchen.» Man merkte ihr das Unbehagen deutlich an. Als sie mich ansah, hatte sie einen beinahe entschuldigenden Ausdruck im Gesicht.

Unten lachte Mum über etwas im Fernsehen. Wir hörten sie mit Großvater reden. Sie erklärte ihm oft, worum es bei den Sendungen ging, obwohl wir ihr ständig sagten, wie überflüssig das war. Ich brachte kein Wort heraus. Die Bedeutung dessen, was meine Schwester gerade gesagt hatte, sank langsam, aber unaufhaltsam in mich ein. Ich fühlte mich wie ein Mafia-Opfer, das zusieht, wie der Flüssigbeton langsam um seine Knöchel hochsteigt.

«Ich muss das machen, Lou, wirklich. Ich will mehr für Thomas, mehr für uns beide. Und der einzige Weg, auf dem ich das erreichen kann, ist, wenn ich auf die Uni zurückgehe. Ich habe keinen Patrick. Und ich weiß auch nicht, ob ich je einen Patrick haben werde, nachdem kein Mann mehr das mindeste Interesse an mir gezeigt hat, seit Thomas da ist. Ich muss selbst mein Bestes versuchen.»

Als ich nichts sagte, fügte sie hinzu: «Für mich und Thomas.»

Ich nickte.

«Lou? Bitte!»

Ich hatte meine Schwester noch nie so erlebt. Es wurde mir richtig unbehaglich dabei. Also hob ich den Kopf und setzte ein Lächeln auf. Meine Stimme, als ich sie endlich wiedergefunden hatte, klang nicht wie meine eigene.

«Tja, wie du schon sagtest. Ich muss mich eben an ihn gewöhnen. War ja klar, dass es in den ersten paar Tagen nicht einfach wird, oder?»